Merseburger Tageblatt (Kreisblatt)

Bezugspreis mit den Beilagen: „Bilder der Woche", „Hausfreund", „Humor. Echo", „Landmanns Sonntagsblatt" und „Heimatblätter" durch die Post RM. 2.40 ohne Bestellgeld, durch Boten RM. 2.— frei Haus monatlich. — Erscheint werktäglich nachmittags. — Einzelnummer 10 Pfg., Sonnabends 20 Pfg. — Ausgabestellen Hälterstr. 4 (Hauptstelle) und Gotthardstr. 38. — Im Falle höherer Gewalt (Streik usw.) besteht kein Anspruch auf Lieferung oder Rückvergütung.

Anzeigenpreis für den 8gespaltenen Millimeterraum 10 Pfg., im Reklameteil (3gespalten) 40 Pfg. — Für Chiffer und Nachweisungen 30 Pfg. Aufschlag. — Familienanzeigen ermäßigt; Rabatt nach Tarif. — Anzeigenannahme Hälterstr. 4 (Hauptgeschäftsstelle) und Gotthardstr. 38; Anzeigenschluß 10 Uhr vormittags. — Erfüllungsort Merseburg. — Für unerbetene Zusendungen wird keine Gewähr geleistet. — Postscheckkonto Leipzig 16 654. — Fernsprecher Nr. 100 und 101.

Unparteiische Zeitung für Stadt u. Kreis Merseburg

Nr. 210 — Mittwoch, den 8. September 1926 — 166. Jahrgang

Deutschland in den Völkerbund aufgenommen

Deutschland ständiges Ratsmitglied. — Die Erhöhung der nichtständigen Ratssitze gleichfalls beschlossen. — Einstimmigkeit der Vollversammlung

Genf, 8. Sept. Heute vormittag um 11,45 Uhr begann die namentliche Abstimmung über Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund. Die Abstimmung war in drei Minuten beendet. Der Präsident teilte mit, daß sämtliche Delegierten ihre Stimme mit „Ja" abgegeben haben und daß somit Deutschland einstimmig in den Völkerbund aufgenommen worden ist. Diese Mitteilung des Präsidenten fand rauschenden Beifall bei der Versammlung. Ferner beschloß die Versammlung die Zuerteilung eines ständigen Ratssitzes an Deutschland und die Vermehrung der nichtständigen Ratssitze von 6 auf 9. Dieser Beschluß wurde einstimmig herbeigeführt.

Die entscheidende Vollversammlung.

Der Bericht Mottas.

Genf, 8. September. Die heutige Vollversammlung des Völkerbundes, die die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund beschließen sollte, begann um 10 Uhr. Die Plätze der Delegierten füllen sich nur langsam und weisen auch nach Beginn der Sitzung noch vielfach Lücken auf. Die Tribünen sind bis auf den letzten Platz gefüllt.

Nach kurzen, geschäftsordnungsmäßigen Bemerkungen des Vorsitzenden erhält Bundesrat Motta als Berichterstatter das Wort und führt aus:

Ich habe die Aufgabe und die Ehre, Ihnen über die Beschlüsse des Büros der Vollversammlung Bericht zu erstatten. Das Büro schlägt Ihnen den einfachsten Weg zur Verhandlung der wichtigsten Fragen vor, über die Sie heute Beschluß zu fassen haben. Es handelt sich um die Punkte:

1. Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund.
2. Zuteilung eines ständigen Ratssitzes an Deutschland und die Erhöhung der nichtständigen Ratssitze von 6 auf 9.
3. Beschluß über den Wahlmodus für die nichtständigen Ratsmitglieder und das Reglement ihrer Mandate. Das Büro empfiehlt, von einer Ueberweisung an die erste Kommission abzusehen.

Wenn die Vollversammlung sich mit Zweidrittelmehrheit hierfür ausspricht, so können wir heute sofort über alle drei Punkte abstimmen. Alle drei sind tatsächlich so eng miteinander verbunden, daß das Büro der Vollversammlung die Abtrennung dieser drei Fragen durch eine besondere Verhandlung durch die Kommission für ausgeschlossen erklärt hat. Daher würde bei einer Ueberweisung einer der drei Fragen an die Kommission automatisch auch die zwei anderen Fragen überwiesen werden müssen. Deshalb erscheint mir sowohl wie dem Büro die unmittelbare Behandlung durch die Vollversammlung für das einzig Richtige.

Deutschlands Eintritt in den Völkerbund habe ich stets als eine Notwendigkeit betrachtet, deren Bedeutsamkeit von Jahr zu Jahr gewachsen ist.

Viele Beispiele haben uns das noch in letzter Zeit gezeigt. Das Schweizer Volk wird mit Freuden den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund begrüßen. Aber auch in der öffentlichen Meinung der ganzen Welt ist diese Notwendigkeit erkannt worden, ebenso wie die Notwendigkeit, Deutschland bei seinem Eintritt einen ständigen Ratssitz zuzuweisen.

Gegen die Erhöhung der nichtständigen Ratssitze von 6 auf 9 sprechen wichtige Gesichtspunkte, vor allem die Gefahr, daß die Einstimmigkeit des Völkerbundsrates nur schwer zu erreichen sein wird.

Immerhin erscheinen mir die Gesichtspunkte, die für die Erhöhung der Zahl der nichtständigen Ratssitze sprechen, im Augenblick gewichtiger, als die, welche dagegen sprechen. Ich erinnere nur an die Notwendigkeit, den geographischen Gesichtspunkten bei der Vertretung im Völkerbundsrat stärker als bisher Rechnung tragen. Vor allem aber muß die schwere Krise, die der Völkerbund gegenwärtig durchlebt, unter allen Umständen gelöst werden. Hierzu bedarf es schwerer Opfer. Die Opfer müssen aber gebracht werden. Ich hoffe, daß der Geist der Verständigung, der in der Studienkommission und dem Völkerbundsrat bei allen Beratungen herrschte, auch hier in der Vollversammlung walten wird. Der Redner erinnerte zum Schluß an das Werk von Locarno, dessen Deutung er hervorhob. Es sei an der Zeit, daß das Werk von Locarno endlich lebendig werde.

Hierauf erfolgten die obenstehenden Abstimmungen. Der Völkerbundssekretär Drummond hat sofort in einem Telegramm an den Reichsaußenminister Dr. Stresemann von dem Beschluß Mitteilung gemacht.

Befriedigung in Berlin.

Heute abend Abreise der deutschen Delegation

Wie die „T.-U." von gut unterrichteter Seite erfährt, ist die Nachricht von der beschlossenen Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und der Zuweisung eines ständigen Ratssitzes an Deutschland in Berlin mit Befriedigung (!!) aufgenommen worden. Die deutsche Delegation wird heute abend bereits Berlin verlassen. Die gleichzeitige Hereinnahme Polens in den Völkerbundsrat wird im Auswärtigen Amt nicht als Brüskierung (!!) betrachtet. Man erwartet aber trotzdem noch Einwände gegen den vorgeschlagenen neuen Wahlmodus in der Kommissionsberatung, so daß bei der Auswahl der nichtständigen Ratsmitglieder weitere Schwierigkeiten vorausgesagt werden.

„Wieder hineingelegt".

Neutrale Kritik an der Haltung Deutschlands

Genf, 7. Sept. Es dürfte in Deutschland allgemeines Interesse hervorrufen, daß der Widerstand gegen Briands Vorgehen, gleichzeitig die Schaffung des neuen ständigen Sitzes für Deutschland und die Erhöhung der nichtständigen Sitze von sechs auf neun, hauptsächlich von den Neutralen ausgeht. Die Neutralen sehen sich der Gruppe Frankreich-Polen gegenüber, die Wert darauf legt, daß gleichzeitig mit dem deutschen Sitz grundsätzlich noch drei andere, wenn auch nichtständige Sitze geschaffen werden.

Die „Neue Züricher Zeitung" hebt hervor, daß die Opposition diesmal nicht mehr von Deutschland kommt, sondern über Schweden von den neutralen Staaten, die sich nicht durch den Rat blindlings das Gesetz des Handelns diktieren lassen wollen.

In seiner bekannt unabhängigen Art nimmt heute das „Berner Tagblatt" zu dieser ganzen Angelegenheit Stellung. Die Ausführungen dieses schweizerischen Blattes geben die Verstimmung wieder, die sich der Neutralen seit Beendigung der Sitzungen der Studienkommission gegenüber der offiziellen deutschen Politik bemächtigt hat. Das Blatt schreibt heute unter dem Titel „Wieder hineingelegt!":

Wieder geht es der deutschen Regierung, wie es ihr in Locarno ergangen ist. Sie hat nicht daran gedacht, mit was für Gegenspielern sie es zu tun hat. Deshalb hat sie sich wieder nicht die notwendigen Sicherheiten geben lassen. Wie war es in Locarno? Deutschland, das in den Völkerbund eintreten sollte, verlangte einen ständigen Ratssitz. Er wurde ihm zugebilligt. Wie die deutsche Delegation dann im März in Genf erschien, war dieser Sitz zwar bereit, aber eben solche für andere. Die deutsche Delegation erklärte: Ihr habt mir in den Rat, wie er zur Zeit in Locarno bestand, einen ständigen Sitz versprochen. Der erweiterte Rat ist aber ein anderer. Man sagte von französischer Seite, wir haben euch einen ständigen Ratssitz versprochen, wir haben euch aber nicht versprochen, daß ihr allein einen bekommt, wenn auch nichts davon erwähnt wurde.

Stresemann war von dem schlaueren Briand hineingelegt worden.

Dann kam das Kompromiß, d. h. Deutschland gab in der Sache nach und man gab ihm in der Form nach. Es willigte ein, daß neben seinem noch drei ständige Sitze geschaffen würden. — Das war die Sache. Die anderen willigten ein, daß diese ständigen Sitze nicht so heißen sollten. — Das war die Form.

Ferner sollte, so hat man es sich jedenfalls in Berlin vorgestellt und glaubte es sich auch so vorstellen zu dürfen, zuerst Deutschland in Bund und Rat aufgenommen werden und dann sollte, also unter seiner Mitwirkung, die Schaffung der drei halbständigen Sitze geschaffen werden. So wurde der Schein gewahrt, daß Deutschland in den unveränderten Rat eintrete. Erst nach seinem Eintritt würde der Rat, und wenn es sich auch nur um einen Tag handelte, verändert. Nun ist es auch um diesen Schein gebracht. Berlin hat wiederum versäumt, sich die nötigen Sicherheiten geben zu lassen, war wieder zu vertrauensselig und ist wiederum hineingelegt worden. Der Rat hat nämlich am Samstag beschlossen, daß die Versammlung gleichzeitig der Schaffung eines ständigen Sitzes für Deutschland ihre Zustimmung geben und die Schaffung von drei halbständigen Sitzen beschließen sollte. Die Versammlung am Montag hat sich bereit erklärt. Deutschland wird also nicht bei der Erweiterung des Rates um die halbständigen Sitze mitwirken. Es wird nicht in den Rat von Locarno eintreten, sondern in den umgestalteten Rat. Die Forderungen Deutschlands vom März sind nicht nur nicht tatsächlich, sondern — das ist auch das Neue — dem Schein nach nicht erfüllt.

Wir glauben nicht, daß man die Folgerungen in Berlin ziehen wird. Es wäre auch zu blamabel, in die Welt hinauszurufen: „Wir sind zum anderen Mal hineingelegt worden, wir haben wiederum versäumt, uns alle die Sicherheiten geben zu lassen, die bei solchen Gegenspielern einmal nötig sind.

Man wird amtlicherseits nach Möglichkeit tun, als merke man nichts. Und Briand wird sicher nicht sagen: „Seht, Deutschland hat nicht erreicht, was es wollte! Ich war der Schlauere, und nun sind sie da und tun, was sie behaupten, nicht tun zu wollen und zu können. — Briand wird vielmehr die gefühlvollste Rede halten, von Frieden und Ehrlichkeit sprechen und Chamberlain wird, wie in Locarno, eine Freudentränе hinter seinem Monokel hervorfallen lassen."

Der italienisch-französische Gegensatz.

„Corsika unser, unser Tunesien, unser Nizza", sind Worte des römischen Vertreters der faschistischen Partei, Mazzolini. In diesen herausfordernden Worten, auf die hin Frankreich schweigt, spiegelt sich eine neu an die Oberfläche getretene italienische Irredentapolitik. Die Italiener geben dem Ausdruck, daß Corsika der Bevölkerung nach italienisch, daß Tunis eine in der Hauptsache von Italienern bevölkerte französische Kolonie, daß Nizza und Savoyen nicht nur von Italienern bewohnt, sondern ursprünglich sogar zu Italien gehört haben. Tunis befindet sich nicht in der Nähe Frankreichs, sondern liegt nahe bei Sizilien und nahe bei Sardinien. Der Seeweg Frankreichs nach Tunis führt an Sardinien vorbei. Ein durchaus natürlicher Zusammenhang wäre die Zusammengehörigkeit von Italien, Corsika, Sardinien, Sizilien und Tunis. Die italienischen Träume und Hoffnungen haben sich Gebieten zugewandt, die zu Frankreich gehören. Die italienische Bevölkerung der genannten Gebiete nimmt nicht ab, sondern zu. Der italienische Charakter wächst und verstärkt sich. Bei Nizza und Savoyen kommt noch hinzu, daß diese Irredenta sich auch geographisch weiter nach Südfrankreich hineinschiebt. Nicht weniger als 20 000 neu einwandernde Italiener vermehren jährlich den italienischen Einschlag in Südfrankreich, der sich schon an sich durch die italienische Kraft der Bevölkerungsvermehrung steigert und die Franzosen zurückdrängt und verdrängt. Ein erheblicher Teil Südfrankreichs muß notwendigerweise innerhalb nicht allzulanger Zeit dem französischen Volkstum verloren gehen. Faschistische Organe sprechen schon von dem baldigen italienischen Vordringen bis zum atlantischen Ozean. Frankreich mit seiner abnehmenden Bevölkerungskraft braucht diesen Zuzug, braucht diese Kräfte zur Ausfüllung der trotzdem immer noch entstehenden Lücken, hat sie bisher vergebens aufzufangen gehofft. Trotz dieser starken Einwanderung, trotz Angliederung Elsaß-Lothringens ist Frankreich noch nicht ganz wieder auf den Stand vor dem Kriege von 39,5 Millionen Einwohner angelangt.

Umgekehrt steht es mit Italien. Vor dem Kriege im Jahre 1911 hatte es eine Bevölkerung von nur 34,6 Millionen. Diese ist auf beinahe 41 Millionen angewachsen trotz der Kriegsverluste. Das italienische Volk ist über das französische hinausgewachsen. Trotz starker Vermehrung in Italien gibt es jährlich noch 500 000 Auswanderer ab. Frankreich hat für seine Bevölkerung von 39,5 Millionen, unter denen sich heute schon mehrere Millionen nationale Minderheiten befinden, eine Fläche von jetzt rund 550 000 Quadratkilometer zur Verfügung. Es kommen nur rund 70 Einwohner auf den Quadratkilometer. Italien hat nur eine Fläche von rund 300 000 Quadratkilometern und somit fast das Doppelte, nämlich beinahe 140 Einwohner auf den Quadratkilometer. Italien ist nach England das bevölkerteste Land Europas und somit in Wirklichkeit übervölkert. Das italienische Volk ist notgedrungen hungrig nach neuem Boden, wo es sich unter eigener Herrschaft ausdehnen kann. Dies verkennen, heißt nicht mit der Realität der Dinge rechnen. Anhebende Entwicklungen müssen eben beizeiten erkannt werden.

Italiens Ausdehnungsdrang kann niemals nach Norden gehen. Der Zug der Völker geht schon an sich nie nach Norden. In der mit 100 Einwohnern auf den Quadratkilometer als größtenteils Gebirgsland ebenfalls stark übervölkerten Schweiz wäre der Landhunger der Italiener ja auch nicht zu stillen. Nach Norden ist Italien mehr als gesättigt. Nach Osten ist ebenfalls eine Ausdehnung kaum gegeben, da höchstens die nicht bedeutenden Reste Dalmatiens dafür in Betracht kämen. Im Osten trifft es

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919260908-16/fragment/page=0001

auf wenig wirtliche Gegenden. Diese Lande ernähren fast durchweg ihre jetzigen Bewohner kaum. Hier hat Italien genügend Fuß gefaßt, um sich der Herrschaft über das Adriatische Meer zu sichern, aber ist mit der mindestens ebenso starken Bevölkerungskraft slawischer Völker zu rechnen, die zu überwuchern nicht möglich ist.

Italiens Drang geht nach Westen, Südwesten und Süden. Mit Tripolis hat es den wenigst günstigen Teil Nordafrikas erhalten, der gerade deshalb übrig geblieben war. Italien wird mit seiner Bevölkerungskraft auch magnetisch von dem nicht stark bevölkerten Südfrankreich angezogen. In den Augen der Italiener entsteht ein natürlicher Anspruch auf Tunis, wo sie die Zahl der Franzosen um das Dreifache übertreffen. Nizza und Savoyen, Corsika sind Lande, die Italien in politischer Abhängigkeit von Frankreich diesem hat überlassen müssen. Bei einem stark sich entfaltenden Land und Volk müssen natürlicherweise die Ansprüche auf ungern weggegebene Länder wieder entstehen, weil es Lande seines Volkstums sind. Wenn früher seine politische Ohnmacht dazu ausgenutzt wurde, es zur Hergabe zu veranlassen, so glaubt es in Zeiten politischen Erstarkens seine Rechte wieder aufleben lassen zu können.

Keine Räumung Marokkos durch Spanien.

Paris, 8. September. Der spanische Außenminister erklärte Pressevertretern, daß Spanien nicht daran denke, Marokko zu räumen. Die Tangerfrage müsse man lösen, sobald der Völkerbund seine Arbeiten beendet habe.

Wieder Ruhe in Spanien.

Paris, 8. Sept. Nach den letzten Meldungen, die aus Spanien hier eingetroffen sind, herrscht im ganzen Lande wieder Ruhe. Die Bewegung der Artillerie-Offiziere sei vollkommen unterdrückt worden, und es verlautet heute, daß der Belagerungszustand in kürzester Frist wieder aufgehoben werden würde. Der König wird zur Fortsetzung seines Sommeraufenthaltes nach San Sebastian zurückkehren. Die Nachricht gewisser ausländischer Blätter, wonach die spanische Marine die Bewegung der Artillerie unterstützt hätte, habe in Spanien Erstaunen hervorgerufen. Es wird erklärt, daß die Marine ebenso, wie die ganze übrige Armee, auf Seiten der Regierung stünde.

Wie weiter gemeldet wird, sind 1800 Offiziere ihrer Posten enthoben worden. Man glaubt, daß eine Amnestie erlassen wird und daß nur die Urheber der Bewegung bestraft werden.

Die Mehrzahl der Offiziere wird wahrscheinlich schon in kurzer Zeit ihren Dienst wieder aufnehmen können. Das Militärgericht hat mit der Aburteilung von Offizieren bereits begonnen. Ein Kommunique erklärt, daß die Bewegung auf ein Mißverständnis zurückzuführen sei und daß die Regierung hoffe, die ganze Angelegenheit baldigst beizulegen. Man werde nicht den Geist der Rache walten lassen und die Offiziere nicht demütigen.

Die Regierung hat an die in Marokko stehenden Truppen einen Erlaß gerichtet, in dem sie für ihre Haltung dankt, die es der Regierung ermöglicht habe, ihre Tätigkeit auf die Ereignisse im Innern zu beschränken.

Deutschland wünscht Aufklärung.

Der deutsche Gesandte in Bern, Adolf Müller, der Mitglied der deutschen Delegation ist, traf bereits gestern abend hier ein. Man führt das darauf zurück, daß die deutsche Regierung den dringenden Wunsch habe, sich noch heute früh mit den maßgebenden Stellen des Völkerbundsrates auseinander zu setzen, bevor Beschlüsse gefaßt werden, die für Deutschland die Lage wesentlich erschweren könnten.

Man will die Türken nicht haben.

London, 8. September. Der in der Eröffnungsrede Dr. Benesch's bei der Völkerbundsversammlung enthaltene Gedanke, daß eine sofortige Zustimmung für die Aufnahme der Türkei in den Völkerbund willkommen sein würde, wird — wie der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" berichtet — weder in britischen noch in Kreisen des Völkerbundes geteilt. Im Gegenteil würde man eine solche als höchst inopportun betrachten, in dem Augenblick, wo die Türkei sich nicht genug tun könne in der Verletzung ihrer internationalen Verpflichtungen. Man könne nicht sagen, daß die Türkei wirksame Garantien ihres ernsten Wunsches gegeben habe, ihre internationalen Verpflichtungen zu beobachten.

Die Erörterung der Saarfragen vertagt!

Genf, 7. Sept. Der Völkerbundsrat hat debattelos beschlossen, die Frage der Zurückziehung der französischen Truppen aus dem Saargebiet bis zur Winter-Session zu vertagen.

Noch immer Knebelung der Luftfahrt.

Der von der Stadt Düren für den 19. September geplante Werbeflugtag ist von der Rheinlandkommission nicht genehmigt worden.

Aus Stadt und Umgebung

Flugtag in Merseburg

Voraussichtlich am 26. September.

In der gestrigen Montagsversammlung des Vereins Merseburg des Deutschen Luftfahrtverbandes im „Ratskeller", die einen guten Besuch aufzuweisen hatte, konnte der 1. Vorsitzende, Direktor Blancke, die erfreuliche Mitteilung machen, daß auch in diesem Jahre trotz aller Schwierigkeiten in Merseburg ein Flugtag abgehalten wird. Zwar wird der „Merseburger Rabe", der bekanntlich vor einem Jahr getauft wurde, nicht mehr daran teilnehmen können, da ihm die Entente das Fliegen verboten hat und er müßig auf dem Leipziger Flughafen stehen muß, bis endlich die verzwickten Rechtsstreitigkeiten um den Rückkauf durch die Danziger Postflug A.-G. zu Ende geführt werden. Aber dennoch will der Verein auch diesmal den Merseburgern Musterleistungen moderner deutscher Flugkunst zeigen. Beste Flieger auf neuesten Modellen sollen verpflichtet werden. Als Fluggelände hat, sicherem Vernehmen nach, der Magistrat die Felder des Rittergutes Werder zur Verfügung gestellt. Für die Veranstaltung selbst ist der 26. September in Aussicht genommen worden. Die fliegerische Leitung wird den bewährten Händen unseres Merseburger Bürgers Rudolf Oelzschner anvertraut werden. Schon jetzt hat der Verein alle Vorbereitungen in Angriff genommen. Hoffentlich stellen sich ihm noch recht viele Helfer zur Verfügung.

Die Jugendabteilung des Vereins soll nun ihre Arbeit aufnehmen. Ihr Leiter ist vorläufig Oberlehrer Wendenburg, dem Herren des Vereins zur Seite stehen. Es wird im Winter ein Segelflug-Modellwettbewerb veranstaltet werden, für den namhafte Preise ausgeschrieben worden sind.

Die Vereinssitzung zeigte auch gestern wieder, daß man bestrebt ist, auch in unserer Stadt eifrig für die deutsche Luftfahrt zu werben. — Eine Verlosung von Freiflügen fand viel Anklang. Da sie öfters wiederholt werden, bildet sie einen neuen Anreiz, dem Verein als Mitglied beizutreten.

W. L.

Getränkesteuer. In letzter Zeit mehren sich wieder die Fälle, daß Privatpersonen Spirituosen, Wein und andere der Steuerordnung vom 23. August 1923 unterliegende Getränke von auswärtigen Firmen beziehen, ohne die Getränke beim hiesigen Stadtsteueramt anzumelden und zu versteuern. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Anmeldung und Versteuerung unaufgefordert zu erfolgen hat. Vordrucke hierzu sind im Steueramt kostenlos erhältlich.

Fundsachen. Im Polizeigeschäftszimmer (Rathaus, Zimmer 20) sind folgende Gegenstände als gefunden gemeldet bezw. abgegeben: 1 Klemmer, 1 Strickjacke, 1 kurze Damenjacke, 1 Beutel Weizen, 2 Schirme, 1 Brosche, 1 Brille und verschiedene Kleidungsstücke.

Die Brockensammlung Karlstraße 4 ist am Mittwoch den 15. September von vormittags 10—12 Uhr nur für den Verkauf geöffnet.

Ankörung der Ziegenböcke. Die Ankörung der Ziegenböcke für den Stadtkreis Merseburg findet am Sonnabend 11. September, vormittags 9 Uhr im Grundstück des ehem. Fleischbeschaunamtes, Vorwerk Nr. 32, statt. Da Ziegenböcke zum Decken fremder Ziegen nur zugelassen werden dürfen, wenn sie angekört sind, liegt es im eigensten Interesse der Bockhalter, daß ihre Böcke zum Termin vorgeführt werden.

Die Bevölkerungsbewegung im Monat August. Das Merseburger Standesamt verzeichnete im vergangenen Monat 39 Geburten (18. Knaben und 21 Mädchen), 26 Sterbefälle (14 männliche und 12 weibliche Personen, eine Totgeburt) und 19 Eheschließungen.

Die Landjäger des Landkreises Merseburg hielten gestern vormittag im „Ratskeller" zu Lützen ihre Monats-Dienstversammlung ab. Bisher hatten diese Versammlungen nur in Merseburg stattgefunden.

Tarifverhandlungen im Bankgewerbe. Wie der Deutsche Bankbeamten-Verein mitteilt, sind die freien Verhandlungen mit dem Reichsverband der Bankleitungen über die Neuregelung der Gehälter und die Arbeitszeit der Bankangestellten gescheitert. Der Deutsche Bankbeamten-Verein hat daraufhin beim Reichsarbeitsministerium die beschleunigte Einsetzung eines Schlichtungsausschusses beantragt.

Turnhallen für die Schutzpolizei. In Orten, in denen Schutzpolizei endgültig verbleibt, wie dies in Merseburg der Fall ist, dürfen, nach einem gemeinsamen Runderlaß des Ministers des Innern und des Finanzministers Turnhallen entweder zur Mitbenutzung angemietet, durch Ausbau gewonnen oder neu errichtet werden. Der Neubau kann jedoch mit Rücksicht auf die Finanzlage erst nach und nach durchgeführt werden. Für ein bis drei Bereitschaften genügt im allgemeinen eine Turnhalle.

Der heutige Wochenmarkt war verhältnismäßig gut besucht. Die Auswahl bei den Birnen wird nun immer größer. Entsprechend der Güte der Sorte schwankten die Preise zwischen 5 Pfund für 20 Pfg. und 1 Pfund für 20 Pfg. Die Pflaumen waren heute schon recht billig. Man konnte schon welche für 15 Pfg. erstehen. An anderen Stellen kosteten sie 18 und 20 Pfg. Für Aepfel bezahlte man 10—30 Pfg. Sehr verlockend sahen die blauen und gelben Weintrauben aus, das Pfund für 45 und 50 Pfg. Vom Gemüsemarkt sind folgende Preise zu nennen: Tomaten 15—20, Rot- und Wirsingkohl 15, Weißkohl 8, Blumenkohl 50 und mehr, Mohrrüben 10, Kohlrabi das Stück 5, Gurken das Stück 5—10, auch 2 Stück 15, Einlegegurken das Schock 2 Mark bis 2,50 Mark, die kleine Sorte für Pfeffergurken geeignet, 40 Pfg., grüne Bohnen 15—20, Wachsbohnen 25, Salat 10, Endiviensalat 20, Radieschen 2 Bund 15, Spinat 15, Zwiebeln 15, auch 2 Pfund 25, Kartoffeln 55—60. Als Neues in dieser Jahreszeit gab es an einer Stelle Rosenkohl, das Pfd. für 50. Für ein Ei zahlte man 15—16, für die Butter 1,15 bis 1,20.

Wetteraussichten. Für das mittlere Norddeutschland: Ziemlich kühl, teils heiter, teils wolkig, ohne wesentliche Niederschläge; frische Nordwestwinde. — Für ganz Deutschland: In Norddeutschland noch leicht unbeständig, sonst meist trocken und zeitweise heiter, aber nicht wärmer.

*

Der Kampf um den Schkeuditzer Flughafen

Die Schkeuditzer werden um ihren Flugplatz genau so beneidet, wie wir Merseburger um die Provinzialverwaltung. In unserer Angelegenheit rühren die größeren Städte der Provinz die Trommel, während in der Flugplatzangelegenheit Leipzig nicht genug Propaganda für die Verlegung des Flugplatzes nach Leipzig machen kann.

Allerdings haben die Leipziger mächtige Bundesgenossen, denn auch die sächsische Regierung setzt sich entschieden für den Leipziger Flughafen ein, wie man aus einem Schreiben des stellvertr. sächsischen Ministerpräsidenten Müller ersehen kann. In diesem Schreiben wird ganz eindeutig ausgesprochen, daß die sächsische Regierung die Eingabe des Rates der Stadt Leipzig an die zuständigen Stellen durchaus unterstützen werde. Die sächsische Regierung habe fernerhin beim Reichsverkehrsministerium Einspruch dagegen erhoben, nur die den Flughafen Schkeuditz berührenden Fluglinien von seiten des Reiches zu subventionieren, da eine solche Maßnahme der Entwicklung des Verkehrs hinderlich sein werde. Ja, die sächsische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die ruhige Entwicklung durch die vom Reichsministerium beabsichtigte zwangsweise Lösung gestört und in falsche Bahnen gebracht werden soll!!

An starken Bundesgenossen fehlt es also den Leipzigern nicht, aber der Flughafen wird wohl trotzdem nach Schkeuditz kommen, zumal man ja auch bereits mit dem Bau begonnen hat.

Zweckverband Leuna.

Sitzung des Zweckverbandsausschusses.

Gestern abend war der Zweckverbandsausschuß zu einer Sitzung zusammengetreten, in der nur zwei Punkte der Tagesordnung unter Zulassung der Oeffentlichkeit verhandelt wurden (!). Der erste Punkt behandelte die Aenderung der Berufsschulsatzung, durch die veranlaßt wird, daß je vier nebenamtlich beschäftigte Lehrer einen Vertreter in den Berufsschulvorstand wählen können. Die Vorlage wurde einstimmig angenommen. Da in der Rössener Berufsschule vier Lehrer nebenamtlich angestellt sind, ist Frl. Kraus schon vor der Genehmigung gewählt worden. Der Zweckverbandsvorsitzende begrüßte es, daß nun auch eine Dame im Vorstand sei, da diese doch wohl in vielen Dingen anders eingestellt sei und so doch vielleicht auf dies und jenes aufmerksam machen könne. — Sodann wurde über die Bürgschaftsübernahme zweier Bau-Darlehen in Höhe von 4000 und 3000 RM. dem Kreiskommunalverband gegenüber abgestimmt. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Dann erfolgte unter Ausschluß der Oeffentlichkeit eine einstündige Sitzung über Grunderwerb. Es wurde beschlossen, in Leuna 24000 Quadratmeter Land zu erwerben. Um 8,45 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Stadt-Theater Halle.

Das Musikfest in Halle.

Das Musikfest in Halle, über das wir bereits am Montag kurz berichten konnten, wird eine der großzügigsten Veranstaltungen dieser Art werden. Der auf breiter Basis fundierte, über ganz Deutschland verbreitete „Reichsverband Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer" wird in Halle seine Generalversammlung abhalten in den Tagen vom 7. bis 11. Oktober. In ernster Arbeit soll zu allen Gegenwartsfragen auf musikpädagogischem Gebiete, wie sie sich aus dem bekannten Musikprüfungs-Erlaß ergeben, Stellung genommen werden. Aber auch die musikalischen Veranstaltungen, deren Programme im Gegensatz zum „Allgemeinen deutschen Musiker-Verein" nicht experimentell aufgestellt sind, werden reich an Neuem sein. In den Kammermusiken am 7. und 11. Oktober, wie in dem Kirchenkonzert in St. Moritz am 9. Oktober als auch in dem unter Leitung von General-Musikdirektor Erich Band stehenden Orchesterkonzert werden Komponisten zu Worte kommen, die dem supermodernen Musikempfinden eines Kremek oder Bartok nicht folgen konnten. Um nur einige herauszugreifen seien Erich Anders, Waldemar v. Baußnern, Kaminsky, Kraft, der Pfitznerschüler Rehan, E. N. von Reznicek, Otto Rüdiger, Philipine Schick, Georg Schumann, Kurt Weill, der Hallenser Adolf Wiebser, Julius Weismann und Felix von Woyrsch genannt. Das Stadttheater bringt, wie wir schon meldeten, in einer Doppelvorstellung Händels Oratorium „Acis und Galathea" als Bühnenwerk zur Uraufführung, dem sich die stilistisch völlig konträre Bruni-Oper „Turandot" anschließen wird. Dem Werte des Festes entsprechend ist auch die Zusammenstellung der Solisten, aus denen u. a. Cläre von Conta, Margot Hinnenberg-Lefebre, Prof. Albert Fischer (Gesang), die Geiger Kniestedt und Frenkel, die Pianisten Josef Schwarz, Li Stadelmann und Julius Weismann hervorragen. Von den musikalischen Promnenten und Komponisten, die ihre Werke z. T. selbst vorführen, haben Max v. Schillings, Georg Schumann, H. v. Waltershausen und E. N. von Reznicek ihre Anwesenheit zugesagt. Dazu werden noch mehr als 300 Verbandsmitglieder aus allen Gauen Deutschlands schon heute erwartet, so daß das hallische Tonkünstlerfest eines der bedeutendsten musikalischen Ereignisse der deutschen Saison zu werden verspricht.

K. H.

Albert Lortzing: Der Wildschütz.

Wenn man eine komische Oper immer und immer wieder gern hört, so ist es zweifellos Albert Lortzings köstlicher „Wildschütz", der mit seinem Reichtum Humor und Musikalität, Melodien und Formenschönheit in allen Zeiten Gefallen finden wird. Und noch dazu, wenn die Aufführung in einem solchen Tempo — musikalisch wie szenisch — vor sich geht, wie die zur diesjährigen Premiere im hallischen Stadttheater. Ja, „Tempo, Tempo ist alles!". Heinrich Kreutz, dessen Bewegungsregie schon Puccinis „Gianni Schicci" zu schönem Gelingen verhalf, hatte auch damit — dazu die reizend abgestimmten Bühnenbilder — einen großen, wenn nicht gar den größten Anteil am Gelingen der Aufführung. Nur die auf eine Leinewand projizierten Scheiben, die während der ganzen Ouvertüre sichtbar, erscheinen uns als Fehlgriff. Sie wirken störend, so gut gemeint diese Neuerung an sich auch war. Außerdem entsprechen sie nicht dem Sinn der Handlung. Baculus ist der Typus eines Gelegenheitsschützen, der ein einziges Mal hinausgeht in den gräflichen Wald, ein „einziges Mal zitternder Hand" die Flinte erhebt und sich wohl kaum durch langes Scheibenschießen — denn dies setzen die Lichtbilder voraus — auf diesen einzigen Waldfrevel vorbereitet hat. August Roesler verkörperte diese köstliche Figur geradezu vollkommen und schuf eine Gestalt, wie sie sich Lortzing nicht besser und humorvoller hat vorstellen können. Besonders in der berühmten Arie von den 5000 Talern konnte August Roesler sein Buffo-Talent in allen Nüancen springen lassen, daß es ein Vergnügen war, dem diesmal auch stimmlich gut disponierten Sänger zu hören. Ewald Böhmer sang seinen Grafen wieder klangschön und farbenfreudig, nur in der Höhe — speziell in seiner großen Arie im dritten Akt — waren einige Töne, die durch ein geringes Studium leicht veredelt werden könnten. Auch Karl Bassermann als Baron hatte einen besseren Tag als zur „Freischütz"-Premiere. Darstellerisch wie stimmlich hinterließ seine Leistung diesmal weit günstigere Eindrücke, die nur durch die starke nasale Tongebung getrübt wurden. Als Hofmeister reizte Walter Kathammer „wie närrisch" die Lachmuskeln des Publikums. Das Gretchen sang Hedwig Picard. Wenn auch die Stimme noch lange nicht die Geschmeidigkeit und den Glanz besitzt, die unbedingt notwendig sind, so war ihre Leistung für eine Anfängerin anerkennenswert und talentversprechend. Auch Magda Schwelle (Baronin) wirkte stimmlich weit vorteilhafter als in der vergangenen Saison. Ein kleines Monitum ist nötig in Bezug auf Textbehandlung. So klingt z. B. der Ton auf dem Vokal „i" hart und häufig zu flach. Würdig schloß sich wieder Martha Seeliger als die in griechischen Sentenzen schwelgende Gräfin dem Ensemble an. Ein munteres Kammerzöfchen war Martha Haupt, zeitweise etwas zu stark aufgetragen, im großen und ganzen aber sympathisch wirkend.

Der einzige Mangel, der sich wie ein roter Faden durch die ganze Aufführung zog, war die Behandlung des Dialoges. Nun ist eine bekannte Tatsache, daß Opernsänger fast immer schlechte Bühnensprecher sind. In dieser Grafen-Komödie sprach man aber etwas zu stark bürgerlich, bald rustikal. Der einzige, der den gräflichen Ton im Dialog einigermaßen einwandfrei zu treffen wußte, war Paul Bassermann.

Kapellmeister Hans Roessert vereinigte in sich alle Fähigkeiten, die der musikalische Führer einer beschwingten Spieloper benötigt. Temperament, Feingefühl und Schwung. Besonders das Ensemble im zweiten Akt verdienen gebührende Anerkennung. Das Orchester spielte mit Lust und Liebe, der Chor sang sicher und rein.

Alles in allem eine Aufführung, deren Qualitäten nicht verkannt werden dürfen. Bedauerlich blieb nur der geringe Besuch. Der erste Ring präsentierte nur wenige Freikarteninhaber. Auch das übrige Theater war fast halb leer. Kurz: Kein gutes Zeichen für das Kunstbedürfnis der Hallenser und ihrer näheren Nachbarn

Kurt Hennemeyer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919260908-16/fragment/page=0002

Filmschau.

Union-Theater. Ein Henny Porten-Film ist noch immer ein Ereignis und ein Schlager im besten Sinne des Wortes. Die Direktion bringt jetzt „Das Geheimnis vom Brinkenhof", mit der beliebten Künstlerin Henny Porten als die Brinkenschulte, eine ihrer anerkannt besten Leistungen. Der Eindruck ist daher auf die Zuschauer stets nachhaltig und der Erfolg dieses Werkes unbestritten. — Als zweiter Film läuft das Sittenwerk „Halbseide".

Lichtspielpalast „Sonne". Die Direktion verlängert den wunderbaren Rokokofilm „Der Rosenkavalier" des großen Erfolges wegen bis einschl. Donnerstag.

Aus Kreis und Nachbarkreisen.

Lützen. Mit dem Kinde in den Tod. Im nahe bei Lützen gelegenen Kohlteich wurde die Lehrersfrau Hientzsch, Tochter des hiesigen Schmiedemeisters Köhler, die hier auf Besuch weilte, mit ihrem vierjährigen Söhnchen ertrunken aufgefunden. Der Beweggrund zur Tat ist noch nicht bekannt.

Aus dem Reiche.

Schröder kündigt neue Ueberraschungen an.

Magdeburg, 8. Sept. Schröder hat in den letzten Tagen unter dem Eindruck des mißglückten Fluchtversuchs neue Andeutungen über den Mord an Helling und auch neue Belastungen gegen andere Personen gemacht, die bisher in diesem Zusammenhang mit dem Prozeß noch nicht genannt waren. In dieser Hinsicht dürfte der Prozeß möglicherweise noch Ueberraschungen bringen. In den letzten Tagen hat Schröder durch seinen Verteidiger neue Beweisanträge stellen und weitere Zeugen laden lassen. Insgesamt sind bisher über 30 Zeugen und sechs Sachverständige geladen. Die Verhandlung gegen Schröder beginnt am Donnerstag, den 16. Dezember.

Das Befinden des von Schröder und Schulz am Sonntag überfallenen Justizwachtmeisters Blanke ist noch immer kritisch, wenn unmittelbare Lebensgefahr auch nicht besteht. Schulz, der nur noch kurze Zeit im Gefängnis zu verbringen hatte, ist von Schröder durch große lügnerische Versprechungen zur Mithilfe bei dem Ueberfall veranlaßt worden. Schröder sind für den Ueberfall einstweilen 28 Tage schwerer Arrest bei Wasser und Brot zuerteilt worden.

Die Staatsanwaltschaft hat das Verfahren gegen Haas, Fischer und Reuter eingestellt, mit dem gleichzeitigen Bemerken, daß die Entschädigungsansprüche der drei Personen für unschuldig erlittene Haft begründet seien. Ueber die Höhe der Entschädigungen ist noch nicht entschieden worden.

D-Zug Berlin—Stuttgart entgleist.

Pforzheim, 8. August. Der Schnellzug Berlin — Stuttgart — Zürich D32 entgleiste gestern abend bei der Einfahrt in den Bahnhof Osterburken. Lokomotive, Packwagen und erster Personenwagen sprangen aus den Gleisen. Infolge verlangsamter Fahrtgeschwindigkeit wurden keine Reisenden verletzt, dagegen entstand erheblicher Materialschaden. Die Heidelberger Strecke wurde im Laufe der Nacht der Betrieb wieder übergeben.

Brandstifter am Werk.

Jena, 8. Sept. In großer Gefahr schwebten in der letzten Nacht zwei Stadtteile, in denen sich noch eine Anzahl Scheunen befinden, die mit Erntevorräten und anderen leicht brennbaren Stoffen gefüllt waren. Die Feuerwehr wurde zuerst gegen Mitternacht nach der Scheunengruppe am Heinrichsberg gerufen, wo zwei Scheunen in Flammen standen. Trotz tatkräftigen Eingreifen der Feuerwehr breitete sich das Feuer auch auf zwei benachbarte städtische Scheunen aus. Kaum hatte die Feuerwehr diese Brände bewältigt, als abermals Feueralarm erscholl. Auf der sogenannten Insel schlugen aus einer Scheune helle Flammen. Auch hier gelang es der Feuerwehr, ein weiteres Ausdehnen des Brandes auf benachbarte Wohnhäuser zu verhüten. Nach Auffassung der Polizei liegt in beiden Fällen Brandstiftung vor.

Schwere Autounfälle in Thüringen.

Bei Erfurt überschlug sich infolge Achsenbruches das Auto des Syndikus Vogel aus Kassel. Vogel, der den Wagen selbst steuerte, und seine Frau, wurden auf die Straße geschleudert. Während Vogel nur mit leichteren Verletzungen davonkam, starb seine Frau im Krankenhaus, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Gleichfalls in Erfurt stieß ein mit zwei Personen besetztes Motorrad mit großer Wucht auf einen Radfahrer. Beide Räder wurden zertrümmert. Alle drei Personen erlitten schwere Verletzungen.

In der Nähe von Ebeleben bei Sondershausen überschlug sich infolge Reifendefektes das mit fünf Personen besetzte Auto des Ziegeleibesitzers Wenck. Die Frau Wencks sowie seine drei Kinder wurden herausgeschleudert und trugen zum Teil lebensgefährliche Verletzungen davon.

Das Geständnis der Verbrecher von Leiferde

Am Dienstag nachmittag hat nunmehr auch Willi Weber ein Geständnis abgelegt. Bis dahin hatte er hartnäckig alles geleugnet. Als ihm die protokollierten Aussagen des Schlesinger vorgelesen wurden, brach er schluchzend zusammen und gab zu, daß sowohl er und Schlesinger und sein Bruder Walter alle drei zusammen im Wartesaal des Lehrter Bahnhofs in Berlin den Plan einer Zugentgleisung mit darauffolgendem Raub besprachen. Da sein Bruder Walter zurückgetreten sei, habe er im Verein mit Schlesinger das Attentat durchgeführt. Schlesinger hat Weber zu der Ausübung des Anschlags angestiftet, dessen Zweck darin bestand, nach der Entgleisung des Zuges

den Postwagen zu berauben.

Von diesem Vorhaben nahmen sie jedoch Abstand, als sie sahen, was sie angerichtet hatten. Sie liefen dann aus Furcht, als Täter entdeckt zu werden, davon.

Einzelheiten der Verhaftung.

Bei der Kriminalpolizei in Hannover erschienen am Montag drei Einwohner aus Schötmar, die Angaben darüber machten, daß ein gewisser Weber in Schötmar von seinem Bruder darüber unterrichtet worden sei, daß dieser den Anschlag von Leiferde mit einem Komplicen, einem gewissen Schlesinger aus Stuttgart, verübt habe. Ferner habe der Bruder in den letzten Tagen eine Karte aus Berlin erhalten, in der sie ihn baten, am Montagabend in Berlin einzutreffen, wo sie ihn auf dem Potsdamer Bahnhof erwarten wollten.

Da keine Zeit zu verlieren und ein vor der angegebenen Zeit in Berlin eintreffender Zug nicht mehr zu erreichen war, flog Kriminalkommissar Reey aus Hannover mit seinen Beamten im Flugzeug nach Berlin, wo er die Kriminalpolizei von der Anzeige der Schötmarer Bürger verständigte. Eine Festnahme der beiden auf dem Potsdamer Bahnhof gelang nicht, da die beiden Verbrecher nicht erschienen waren. Infolgedessen wurde von der Berliner Kriminalpolizei die Razzia im Obdachlosenasyl veranstaltet, die mit dem bekannten Erfolge endete.

*

Beide Täter sagten aus, daß sie die Absicht gehabt hätten, den Postwagen des verunglückten D-Zuges zu berauben, um dadurch aus ihrer elenden Lage herauszukommen. Als sie jedoch sahen, welche fürchterliche Katastrophe durch ihren verbrecherischen Anschlag verursacht worden war und als sie das verzweifelte Schreien der Verwundeten hörten, waren sie so erschreckt, daß sie von ihrem Beraubungsplan Abstand nahmen und die Flucht ergriffen. Sie verließen schleunigst die hannoversche Gegend und begaben sich wieder „auf die Walze".

Zwei mißlungene Attentatspläne.

Am 5. Juni lernte Schlesinger im Alst zu Friedrichshafen den Willi Weber kennen. Mit diesem durchwanderte er, nachdem er aus der Schweiz ausgewiesen war, Deutschland. Die beiden kamen zeitweilig wieder auseinander und trafen sich am 20. Juni in Karlsruhe wieder. Weiterwandernd kamen sie mehr und mehr herunter und verfielen auf den Gedanken, sich durch irgendeine Gewalttat Geld zu verschaffen.

Schlesinger kommt zweifellos als Haupttäter und Anstifter in Frage,

während Weber nur Mitläufer und Mittäter war. Nach den Behauptungen der beiden haben sie den Anschlag, der übrigens auf das sorgsamste vorbereitet war, ohne weitere Hilfe ausgeführt. Bereits in Lehrte verschafften sie sich einen Bremsklotz, den sie bei dem Attentat verwenden wollten. Am 9. August, also zehn Tage vor Ausführung des Attentates, begaben sie sich schon an den Tatort, um sich dort genau über die Zugfolge, über die sie sich schon vordem in Hannover auf dem Bahnhof durch den Fahrplan informiert hatten, zu orientieren. Schlesinger schrieb dort die Züge auf, die die Stelle passierten. Auf dem Bahndamm fanden sie dann einen Schwellenschraubenschlüssel und ein längliches Stück Eisen. Da sie aber noch mehr Werkzeug brauchten, stahlen sie sich aus einer Wärterbude, nachdem der Wärter die Signallampen ausgetragen hatte, einen Hemmschuh und einen zweiten Schraubenschlüssel. Das Attentat sollte ursprünglich in der Nacht vom 16. zum 17. August ausgeführt werden, jedoch wurden die Täter dadurch gestört, daß in der Baubude ein polnischer Pilzsucher übernachtete.

Zuerst versuchten die Attentäter, den Amsterdamer D-Zug zur Entgleisung zu bringen.

Sie befestigten zu diesem Zweck den Hemmschuh, Bremsklotz und einen Schraubenschlüssel auf den Schienen. Der Zug fuhr jedoch zu ihrem Erstaunen darüber hinweg, ohne daß ein Unglück passierte. Die Bahnräumer der Lokomotive hatten nämlich alle Hindernisse mit gewaltiger Wucht beiseite geworfen und zwar unter einer ungeheuren Funkenwirkung. Da die Attentäter sahen, daß sie auf diese Weise nicht zum Ziele kamen, beseitigten sie einige Schwellenschrauben und bogen die Schienen auseinander. Der Zug, der danach die Strecke passierte, entgleiste jedoch wiederum nicht, da die Schienen nicht genügend nach innen zusammengebogen waren.

Die Attentäter, die ihre Aussagen mit größter Kaltblütigkeit machten und auch die Unglücksnacht selbst ruhig und ohne Reue schilderten, bogen dann nach dem zweiten vergeblichen Versuch die Schienen weiter nach innen zusammen und steckten überdies noch einen Schraubenschlüssel zwischen die Laschen. Die Schrauben und der Schienenstoß waren zum Teil so fest, daß die Attentäter, wie sie ausdrücklich betonten, gemeinschaftlich arbeiten mußten, um die Schienen zu lösen.

Als der Kölner D-Zug die Unglücksstätte passierte und sie sahen, wie sich die Wagen ineinanderschoben, die Schreie der Verwundeten und die Pfiffe der Lokomotive ertönten, liefen sie davon.

Sie kehrten aber schließlich doch noch einmal zur Unfallstelle zurück, um ihre Raubabsicht auszuführen. Erst als sie sahen, daß Bahnbeamte bereits an der Stelle tätig waren und schon die Unfallstelle durch Laternen beleuchtet war, ergriffen sie endgültig die Flucht.

Mordanklage gegen die Attentäter.

Weber und Schlesinger sind am Dienstagabend dem Vernehmungsrichter zugeführt worden, vor dem sie ihr Geständnis kurz wiederholten. Sie wurden im Laufe des Mittwochs unter starker Bedeckung von Beamten des Berliner Polizeipräsidiums nach Hannover transportiert. In den nächsten Tagen findet dann an der Unglücksstelle bei Leiferde ein Lokaltermin statt. Die Attentäter hatten sich gegenseitig verpflichtet, der Polizei für den Fall, daß man sie verhaften werde, kein Geständnis abzulegen. Gegen beide Verbrecher wird in allerkürzester Zeit die Voruntersuchung eröffnet werden.

Beide werden sich wegen Mordes zu verantworten haben.

Die Untersuchung liegt in den Händen des Oberstaatsanwaltes des Landgerichts Hildesheim. Das Verfahren wird auch auf den Bruder des Weber ausgedehnt werden, da dieser zum mindesten ganz genau in den Plan eingeweiht worden ist.

Tragisches Ende einer Spazierfahrt.

Leipzig, 8. Sept. Ein Modelltischler aus Lindenau hatte am Sonntag mit seiner Geliebten einen Motorradausflug nach der Dübener Heide unternommen. Als die beiden bei einer Rast im Freien ihr Mittagsmahl auf einem Spirituskocher zubereiten wollten, war der Spiritus vorzeitig ausgebrannt. Auf Zureden der Dame goß der Motorradfahrer Spiritus nach, der sofort explodierte. Die Dame wurde dabei am ganzen Oberkörper schwer verbrannt. Von ihrem Begleiter wurde sie sofort nach Düben gebracht, wo ihr und auch ihn, der sich ebenfalls stark verbrannt hatte, ärztliche Hilfe zuteil wurde. Am Montagfrüh ist die Dame ihren schweren Verletzungen erlegen.

Wieder ein Anschlag auf einen Eisenbahnzug.

Osnabrück, 8. Sept. Auf der Kleinbahn Piesberg-Rheine wurde zwischen Versen und Eversburg auf einen Personenzug ein Anschlag verübt. Der Zug konnte aber noch früh genug zum Halten gebracht, und die über die Schienen gelegten Bahnschwellen beseitigt werden. Bei der Rückkehr des Zuges fand man wiederum die doppelte Zahl Schwellen über die Schienen gelegt. Auch diesmal konnte der Zug rechtzeitig zum Halten gebracht werden. Kurz darauf fanden Landwirte auf den Schienen 15 neue Hindernisse vor. Als Täter wurde ein arbeitsloser Malergeselle aus Osnabrück festgenommen.

Drei Bahnräuber verhaftet

Hindenburg, 8. Sept. Von Beamten der Schutzpolizei und des Bahnschutzes wurden drei Eisenbahnräuber festgenommen. Sie gehörten einer zeitweiligen Bande an, die in der letzten Zeit in Oberschlesien zahlreiche Anschläge auf Züge verübt hat. Diesmal wurden sie überrascht, als sie versuchten, auf der Strecke Gleiwitz—Potemba einen Güterzug zum Stehen zu bringen, um ihn zu berauben.

Eröffnung der Winterspielzeit des Merseburger Theatervereins.

Der Merseburger Theaterverein hat gestern seine Winterspielzeit eröffnet. In dichten Scharen drängten die Massen zum „Tivoli". Der Erfolg war auch durchschlagend. Der Theaterverein hatte die Aufgabe, möglichst viel Menschen in einem kleinen Raume unterzubringen, nach seiner Meinung gelöst. Ob das allerdings zur Freude der Anwesenden geschehen war, darf man bezweifeln. Wenigstens den großen Gang senkrecht zur Bühne hätte man freilassen können. Besonders schlimm war es für die Zuschauer, die in der Mitte einer Reihe saßen, da hatte man nämlich während der Vorstellung weiter nichts zu tun, als zu überlegen, wie man seine Nachbarn und Vorderleute möglichst rücksichtsvoll tritt oder mit den Armen pufft. Und bei diesen Erwägungen geht doch ein großer Teil des wahren Genusses verloren. Das sollte der Vorstand des Theatervereins doch bedenken.

Nun zu den gestrigen Genüssen des Abends: Die Leitung der Spieloper, die gestern hier ein Gastspiel gab, ist uns Merseburgern ja bekannt von Dr. Fischers „Musikalischen Komödien". Gestern bot uns Direktor Herbert Neustadt mit seiner Truppe einige Operetten, deren Zusammenstellung sehr nett war. Als erste kam eine komische Operette von Genee „Der Musikfeind" zur Aufführung. Eine drollige Idee bildete die Handlung. Der Rentier Hammer ist ein abgesagter Feind der Musik, nächstens soll er Präsident eines „Musikenthaltungs-, -mäßigungs- oder -verhinderungsvereins" werden. Sein einziger Kummer ist, daß seine Nichte den ganzen Tag über singt und sich in einem — Komponisten verliebt hat, von dem er nichts wissen will und der ausgerechnet noch — A-Moll heißt. Durch ein einfaches Volkslied gelingt es den jungen Leuten, den Onkel zu rühren, der, wie sich nachher herausstellt, selbst in seiner Jugend gern gesungen hat und Sänger werden wollte. Die Berechtigung dazu glaubte er durch seine Ehrenmitgliedschaft im Gesangverein „Concordia" zu haben. Alles löst sich natürlich in Wohlgefallen auf und das junge Paar heiratet. Die Handlung ist sehr nett aufgebaut. In schnellen Uebergängen paßt sich die Musik der Handlung an und läßt uns an ihren Motiven schon den Fortgang der Handlung ahnen. Neustadt als Rentier Hammer war eine gute Erscheinung. Die Maske war glänend. Das allzu lebendige seiner Bewegungen störte vielleicht manchmal, beeinträchtigte aber im großen und ganzen nicht. Charlotte Kirchner als Nichte war „die Frau" für A-Moll. Ihr sprudelndes Temperament, ihr sinnendes, lustiges Wesen entsprang einer inneren Natürlichkeit, die die richtige Ergänzung für A-Moll bildete, der seinen Komponisten sehr abgerundet spielte. Das Orchester war seiner Aufgabe gewachsen. Leider ist die Akustik des Raumes nicht einwandfrei, wodurch stellenweise auch die Gesangspartien etwas litten.

Das zweite Stück war die komische Oper „Witwe Grapin", deren Handlung sehr tragisch beginnt und sehr heiter endet. Der junge Marquis Bressieux will sich erschießen, sein Schloß wird gerade versteigert. Witwe Grapin, eine ehemalige Bedienstete auf dem Schlosse, die durch eine kurze Ehe reich geworden ist, hat das Schloß gekauft, und zieht nun als Herrin ein. Sie weiß nichts von dem jungen Herrn, sie kennt nur den alten Marquis, der schon gestorben ist. Durch Vermittlung des alten Dieners will sie jetzt den Namen einer Marquise Bressieux erlangen. Dann kommen die üblichen Ausschmückungen einer Handlung und das Ende vom Lied: die Witwe Grapin wird Marquise Bressieux. Bei dieser komischen Oper näher auf die Handlung einzugehen, erübrigt sich, denn das Reizvolle liegt im Spiel selbst. Claire Zache gab als Witwe Grapin eine gute Leistung. Die schelmischen Gesangspartien der jungen, lebensluftigen Witwe lagen ihr glänzend. Der Marquis Bressieux, gespielt von Karl Fischer, fand einen guten Uebergang von dem lebensüberdrüssigen Erben eines verschuldeten Gutes zum glücklichen Ehemann. Wie im vorigen Stücke, so war auch hier die Maske Neustadts als Diener großartig. Seine Drolligkeit war urwüchsig und erregte bei den Zuschauern große Heiterkeit. Bei diesem Stück trat die gute Zusammenarbeit zwischen Musik, die unter Leitung Max Vollands stand, und den Spielern hervor.

Das dritte Stück war eine phantastische Operette von Offenbach: „Die verwandelte Katze". Der junge Kaufmann Gerold ist das Opfer einer sehr niedlichen List seines Oheims geworden, mit dem er sich überworfen hat. Auch hier wird durch eine abwechslungsreiche Handlung der übliche Schluß herbeigeführt: der junge Gerold heiratet seine Cousine. Dieses gut gespielte Stück bildete einen netten Abschluß des gestrigen Theaterabends. Man konnte mit den gesehenen und gehörten Leistungen sehr zufrieden sein. Reicher Beifall belohnte die Künstler, die, wie wir erfahren, Anfang nächsten Jahres für den Theaterverein eine Vorstellung zugunsten des Stadthallenbaues geben wollen. Schnell verließ man das Theater, denn — die Hitze im Saale war allmählich unerträglich geworden.

Gr.

Stadttheater Halle.

Donnerstag, 8 Uhr. Der Freischütz. Romantische Oper in drei Akten von Carl Maria von Weber.

Freitag, 8 Uhr. 3. Vorstellung für Freitag-Stammkarten. Der Wildschütz. Komische Oper in drei Akten von Albert Lortzing.

Sonnabend, 8 Uhr. Kyritz-Pyritz. Posse mit Gesang in drei Akten von H. Wilken und H. Justinus. Musik von O. Hirsch.

Sonntag, 7,30 Uhr. Kyritz-Pyritz. Posse mit Gesang in drei Akten von H. Wilken und H. Justinus. Musik von O. Hirsch.

Montag, 8 Uhr. Juarez und Maximilian. Dramatische Historie in drei Phasen und 13 Bildern von Franz Werfel.

Herausgeber: Ludwig Balz.
Verantwortlich für den redaktionellen Teil einschl. der Bilderbeilagen: Karl Zeuch. — Sport und Anzeigen: A. Rank. — Druck und Verlag: Merseburger Druck- und Verlagsanstalt L. Balz, sämtlich in Merseburg.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919260908-16/fragment/page=0003

TIVOLI

Sonntag, 12. Sept., Anfang 8 Uhr

Leipziger

Krystallpalast-Sänger.

Gänzlich neues Programm.

Vorverkauf im Tivoli: Sperrsitz 1.50, 1. Platz 1.00, 2. Platz 0.50 mit Steuer.

ÜBERSEEREISEN

REGELMÄSSIGE
PERSONEN- UND FRACHTBETÖRDERUNG
NACH ALLEN TEILEN DER WELT

Gelegenheit zu
VERGNÜGUNGS- UND ERHOLUNGSREISEN ZUR SEE
mit den Dampfern der regelmäßigen Dienste

Auskünfte und Drucksachen durch
HAMBURG-AMERIKA LINIE
HAMBURG / ALSTERDAMM 25
u. deren Vertreter an allen größeren Plätzen des In- u. Auslandes

in
Halle a. d. Saale, Georg Schultze, Bernburger Strasse 32.
Magdeburg, Reisebüro der H. A. L., Alte Ulrichstrasse 7

Prima
Molkerei-Butter
in halben und ganzen Pfunden
Käse in div. Sorten Ia frische Landeier
laufend gegen Kasse zu kaufen gesucht.
Preisangebote erbittet:
Gg. Müller, Unna-Massen in Westfalen.

Sport-Jacken und Westen
für Damen, Herren und Kinder
praktisch für Beruf, Straße und Haus
in reichster Formen- und Farben-Auswahl
bei
H. Schnee Nachfl.
A. und F. Ebermann
Halle a. S. - Gr. Steinstraße 84.

Regenpelerine
für jeden Radfahrer, Landwirt und Arbeiter unentbehrlich.
Garantiert wasserdicht,
zusammenlegbar und bequem in der Tasche zu tragen. Zwecks Einführung
Ausnahmepreis per Stck. M. 4.—
per Nachnahme 50 Pfg. mehr.
Keine minderwertige Ware.
Umtausch jederzeit gestattet.
Gustav Rassau, Berlin C. 2.
Stralauerstraße 10.
Gute Verdienstmöglichkeit für Händler und Wiederverkäufer.

Kauft
Edeka-Waren
in den
Edeka-Geschäften
wegen
der guten Waren, billigen Preise
und der sorgfältigen
Bedienung.

Polich

Leipzig Leipzig

Die sechzigjährige Wiederkehr des Tages, an dem die alte Leipziger Firma

August Polich

gegründet wurde, und der damit verbundene billige Jubiläumsverkauf gestaltete sich zu einer überwältigenden Kundgebung des Leipziger und auswärtigen Publikums, die durch einen Massenbesuch unseres Hauses ihren Ausdruck gefunden hat.

Wir nehmen Veranlassung, für diese überaus rege Anteilnahme unseren herzlichsten Dank auszusprechen und bitten um Entschuldigung, wenn bei dem enormen Andrang hier und da unsere verehrte Kundschaft nicht so bedient werden konnte, wie wir dies wünschen. Um aber jedem Gelegenheit zu geben unseren Jubiläumsverkauf auszunützen, und sich das Passende in aller Ruhe auszusuchen, haben wir uns entschlossen, denselben noch bis einschl. **Sonnabend den 11. 9. 1926** auszudehnen.

Wir bitten um recht regen Besuch

August Polich

½ M 50 ₰
Kinderzeitung „Der Kleine Coco" oder „Pips" die heitere Post, gratis!

MARGARINE
Rama
butterfein
Das Allerbeste muß es sein:
Drum nehm ich Rama butterfein!

Gelegenheitskauf!
8 PS NSU-Motorrad neu, mit Boschlicht, Boschhorn, Sozlusitz, komplett, weit unter Fabrikpreis gegen günstige Zahlungsbedingungen sofort zu verkaufen.
Autohaus Nürnberger, Merseburg. Tel. 341

Kleine Anzeigen
im
MERSEBURGER TAGEBLATT
haben
↓
immer Erfolg!

Familiennachrichten.
Geboren: Hugo Jost und Sara geb. Pöhle 1 Tochter. — Gestorben: Friederike Zittwitz, 67 J., Körbisdorf.

Der Stahlhelm
Donnerstag, den 9 Sept., abends 8 Uhr im „Kasino"
Monatsversammlung.
Erscheinen aller Kameraden Pflicht.

GDA
Monatsversammlung
findet nicht Mittwoch, den 8. Septbr., sondern Freitag, den 10. Septbr. d. J., abends 8 Uhr, in der „Goldenen Kugel" statt.

Heute abend
sowie an ferneren Theater-Abenden
stehen unsere Mietautos
nach Theaterschluß zur gefl. Benutzung
am Tivoli.
Gustav Engel Söhne
Fernsprecher 203.

Wer erteilt jungem Kaufmann **Unterricht in Englisch u. Buchführung**
Angebote unter 332 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Grundstückstausch!
Wohnhaus, Scheune, Stallung, Hof und groß. Obst- und Gemüsegarten gegen Grundstück möglichst mit Garten in oder kurz vor Merseburg veränderungshalber gesucht
Frau Fritzsche,
Nieder-Clobicau Nr. 18.

Gut erhaltener
Liegesportwagen
zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Verstellbarer
Zeichenständer
mit Zeichenbrett 1 × 1,50 m für Ingenieure u. Techniker zu verkaufen
Neumarkt 22.

2 deutsche Doggen
(Weißen) zu verkaufen
Neumarkt 48.

Teilhaber
ges. f. rentabl. gr. Unternehmen. Beschlagnahmfreie Wohng. vorh. Anfragen erbeten u. 406/26 an die Geschäftsstelle.

Ausbesserin
für einige Tage im Monat gesucht.
Frau v. Freytag,
Weißenfellerstr. 59.

Saubere, ehrliche
Waschfrau
gesucht.
Zu erfrag. in der Exp. d. Bl.

Ein lediger
Geschirrführer
wird gesucht im Alter bis zu 20 Jahren
Ilgendorf Nr. 4.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919260908-16/fragment/page=0004

Beilage zu Nr. 210 des Merseburger Tageblattes

Mittwoch, den 8. September 1926

Das Wappen der Provinz Sachsen.

Seine Wandlungen im Laufe der Geschichte.

Jedes Wappen erzählt ein Stück Geschichte, zumeist bedeutungsvoller Art. Als Symbol der Zusammengehörigkeit gilt es als eine Mahnung an gegenwärtige und kommende Geschlechter. Jede Abänderung des Wappens bedeutet einen Trennungsstrich, eine Abkehr von dem bisher Gültigen.

Eine solche Wandlung hat auch das sächsische Wappen durchlebt. Der Kern der heutigen Provinz Sachsen ist der „Landstrich an der Elbe zwischen Meißen und Brandenburg mit der Hauptstadt Wittenberg", den Friedrich Barbarossa auf dem Reichstag zu Gelnhausen 1180 von dem Erbe Heinrichs des Löwen ausfonderte und dem Askanier Bernhard, dem jüngsten Sohn Albrechts des Bären, als Herzog und Kurfürst übergab. Während bis dahin das springende Pferd im Wappen geführt wurde, übernahm der neue Kurfürst sein Hauswappen für sein Land, den askanischen Balkenschild: fünf schwarze Balken im goldenen Feld. Darüber legte nun Bernhard den schrägen Liltenbalken, den späteren Rautenkranz, um seine jüngere Geburt und Linearabzweigung anzudeuten. Des Rautenkranzes hat sich vielfach die Sage bemächtigt. Ohne an den ritterlichen Charakter der Askanier anknüpfende Sage schreibt die Entstehung des Abzeichens der Verleihung eines Kranzes durch den Kaiser zu. Danach hatte Bernhard, der wiederholt an der Seite Barbarossas sich ausgezeichnet hatte, ihn in einer Schlacht verteidigt, beschützt und gerettet und sich zum Lohn den Kranz, welchen der Kaiser auf dem Kopfe trug, für sein Wappen erbeten. Nach einer anderen Sage wünscht Bernhard auf dem Reichstag zu Gelnhausen vom Kaiser ein neues Wappen als Herzog und Kurfürst von Sachsen. Hierauf warf ihm Friedrich den Kranz, den er auf dem Kopfe hatte, mit den Worten zu: „So sei den Wappen!" Andere halten den Rautenkranz für ein Symbol der Dornenkrone Christi.

Hier scheint die Sage eine nicht den Tatsachen nahe kommende Begebenheit zu berichten. Der Schrägbalken mit seiner Verzierung ist wohl als Lilienstab oder als Stab mit dreiflammigen Kerzen anzusehen. Beide heraldischen Zeichen hängen mit Weihe und Zauber zusammen, ähnlich dem noch häufiger vorkommenden Kreuzeszeichen. Man nimmt an, daß die Wappen etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sind, also zur Zeit der ersten Askanier. Es ist begreiflich, daß dazu mit Vorliebe Zeichen aus dem vorhandenen Bestande an Bildern und Formen gewählt wurden und zwar von wichtigen Dingen, die im Volksglauben wurzelten. Die dreiflammige Lilie oder Kerze war sowohl das Zeichen des Königfriedens, als ein heidnisches heiliges Zeichen, das das Licht des Himmelsgottes andeutete. Unschwer ist hier ein Zusammenhang mit der germanischen Sonnen- oder Feuerverehrung zu erblicken. An zahlreichen romanischen Kirchen ist die dreiflammige Kerze in Verbindung mit dem Kreuz zu sehen: die Macht des heidnischen Zaubers sollte durch die Kraft des Christentums überwunden werden. Zur Zeit des Kurfürsten Bernhard waren gewiß noch viele altgermanische religiöse Vorstellungen bei Fürst und Volk lebendig. Es liegt darum nahe, daß Bernhard mit dem Schrägbalken in seinem Wappen dem im Verborgenen noch lebendigen Volksglauben eine Verbeugung machen wollte. Die Lilie oder dreiflammige Kerze tritt auch in anderen Adelswappen auf, so in dem Wappen derer von Fallard.

Nach Bernhard haben noch drei sächsische Kurfürsten aus dem Geschlecht der Askanier den schwarz-goldenen Balkenschild mit dem Rautenkranz als Wappen geführt. Rudolf II., der fünfte Kurfürst (1356—1370) erhielt durch die „Sächsische goldene Bulle" vom Kaiser Karl IV. auch die Pfalz Sachsen, von der freilich nur noch Lauchstedt und Allstedt übrig waren. Auf sie bezieht sich der Adler im sächsischen Wappen.

Der Nachfolger in der sächsischen Kurwürde, Wenzel (1370—1402), fügte dem Wappen die gekreuzten Kurschwerter bei. Er wollte damit in dem Streit mit Brabant seinem Anspruch, dem Kaiser das Reichsschwert vortragen zu dürfen, das Fundament schaffen.

Das stolze Geschlecht, dem soviel innerer und äußerer Reichtum eigen war, erlosch in seiner sächsischen Abzweigung mit dem achten Kurfürst, Albert III. 1422. 28 Askanier, einschließlich Gemahlinnen, Söhne und Töchter, hatten in der von Kurfürst Rudolf I. (1298—1356) neu erbauten und für damalige Zeit mit unerhörter Pracht ausgestatteten Franziskanerkirche in Wittenberg ihre letzte Ruhestätte gefunden. Und doch nicht die letzte. Aus der Kirche ist eine Kaserne geworden. Die Gebeine und Särge wurden von dem Merseburger Regierungsrat v. Hirschfeld sorgfältig ausgehoben und 1883 in die Schloßkirche übergeführt.

Kaiser Sigismund verband 1423 das Kurfürstentum Sachsen mit der Markgrafenschaft Meißen unter Friedrich dem Streitbaren aus dem Geschlecht der Wettiner. Meißen legte seine Farben — rot-weiß — ab und übernahm die sächsischen Farben, grün-weiß. In das Wappen wurde der Löwe eingefügt. Dieser Löwe war thüringisches (ursprünglich hessisches) Erbteil. Als nämlich unter Heinrich dem Erlauchten 1264 Thüringen mit Meißen vereinigt wurde ging auch das Wappentier mit hinüber.

In Merseburg erscheint das sächsische Wappen in dreierlei Gestalt.

Ueber dem Eingang zum Landeshaus, Ober-Altenburg, sehen wir den schwarz-goldenen Balkenschild mit dem schrägen Liltenbalken. An mehreren Stellen des Schlosses ist dem Wappen das schwarze Stiftskreuz hinzugefügt und über dem Tor zum vorderen Schloßhof, sowie über der Tür zum Kreuzgang und am „Herzog Christian" erscheinen auch die gekreuzten Schwerter.

Das Schwarz der Balken deutet hin auf die elenden wirtschaftlichen Verhältnisse der Bewohner des düsteren nebeligen Landstrichs im Elbe-Havelwinkel, den der Ahnherr der Askanier, Albrecht der Bär, den von finsterem Heidentum umfangenen Slaven abgerungen hatte. Durch Kultivierung, Germanisierung und Christianisierung wurde auch hier eine goldene Zukunft angekündigt. Noch einmal, 1517, ging in ihrer Residenzstadt Wittenberg des reinen Evangeliums goldenes Licht auf, dessen Strahlen nach und nach alle Weltteile erreicht haben. Mit der Kraft des Löwen wurden die Klingen oftmals mit denen der Widersacher des Christentums und des Deutschtums gekreuzt und siegreich geführt, so daß der Höhenzug, gleich dem des Adlers, unaufhaltsam schien, wenigstens so lange, wie sie unzerbrochen waren.

G. Gröger.

Merseburger Kaiser-Lied

(1876).

Das vor 50 Jahren beim Besuch Kaiser Wilhelm I. in Merseburg bei der Serenade am 8. September 1876 abends 8 Uhr im Schloßhof von den Gesangvereinen Merseburgs gesungene Kaiserlied: „Heil dem Kaiser" ist gedichtet von Professor Wilhelm Osterwald, der 1850—1865 Konrektor am Merseburger Domgymnasium und seit 1865 Direktor am Gymnasium in Mühlhausen in Thüringen war und komponiert von dem damaligen Kantor an der Stadtkirche St. Maximi und späteren Domorganisten Kgl. Musikdirektor Karl Schumann. Es hat folgenden Wortlaut:

Heil dem Kaiser!

Tage des Ruhmes und leuchtender Ehren
Haben Dir nimmer, mein Deutschland, gefehlt,
Seit Dich Dein Volk mit den wandernden Heeren
Einmal zum bleibenden Wohnsitz erwählt:
Du ließest erzittern in Krieges Gewittern,
Wer immer Dir droht',
Den Völkern der Erde gabst Du mit dem Schwerte
Der Macht und des Geistes Gesetz und Gebot.

Aber der Glanz der vergangenen Jahre,
Wie er auch herrlich verklärte Dein Bild,
Wird überstrahlt durch das Licht, das dem Aare
Preußens entströmt auf Germanias Schild.
Denn fester geeint und läut'rer gereinet,
Denn jemals zuvor,
Verjüngt und verschönet, mit Hoheit gekrönet,
Gingst Du aus dem Kampfe, mein Deutschland, hervor.

Freue Dich, Deutschland, der eigenen Ehren,
Aber zur Freude geselle den Dank,
Dank dem Geliebten, der, reich Dich zu mehren,
Sieghaft den Feind, der Dich höhnte, bezwang.
Und mitten im Kriege mit friedlichem Siege
Getrost und getreu
Das lange verlorene, nun wieder geborene
Reich Dir, o mein Deutschland, errichtete neu.

Dank den Getreuen, die mit ihm dort schufen,
Was Du ersehnet Jahrhunderte lang.
„Heil Dir mein Kaiser!" so lasset uns rufen,
„Laß Dir gefallen Germanias Dank!
Gott woll' Dich erhalten, des Reiches zu walten
Noch lange mit Macht.
Den Feinden zu wehren, den Frieden zu nähren
Der Völker beglückend von Neuem Dir lacht."

*

Wie Kaiser Wilhelm sich über den Gesang des Merseburger Kaiserliedes gefreut hat, ist bereits berichtet worden. Dichter und Komponist leben heute noch in gutem Andenken in Merseburg. Konrektor Professor Wilhelm Osterwald war bereits 1865 beim Besuch König Wilhelm I. in Merseburg hervorgetreten. In einer dem Lehrer-Kollegium des Domgymnasiums am 21. September 1865 gewährten Audienz wurde dem König ein Glückwunsch-Gedicht überreicht, dessen Verfasser Osterwald ist. Viele Merseburger haben unter ihm in Mühlhausen und unter seinem dortigen von Merseburg gekommenen Nachfolger Otto Drenckhahn das Abiturienten-Examen bestanden. Musikdirektor Karl Schumann wurde 1903 von der Kaiserin Augusta Viktoria in seiner Wohnung in Merseburg besucht.

Arthur Schwickert.

Heimatpflege.

Die seit 1924 im Regierungsbezirk bestehende Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege (Schönburgbund) hat dem Herrn Regierungspräsidenten folgende Anregung unterbreitet: Flurnamen und die auf die bezüglichen Sagen sind eine reichliche Fundgrube für den neuzeitlichen, auf heimatlicher Grundlage aufgebauten Schulunterricht. Ihre Quellen drohen langsam zu versiegen, denn die in den Flurkarten und Separationsregesten niedergelegten Gewann-Namen stellen nur einen Bruchteil der vorhandenen Flurnamen dar, und die alten Leute, die noch Flurbereinigungen erlebt haben und einzig und allein über alte Flurnamen Aufschluß geben und Heimatsagen erzählen können, werden bald ausgestorben sein. Wir erachten es als ein Gebot der Stunde, solch wertvolles Kulturgut vor dem Untergang zu retten, soweit dies noch möglich ist. — Die Arbeitsgemeinschaft regt nun an, allerorts Flurnamen und Heimatsagen zu sammeln und an die Sammelstelle der Arbeitsgemeinschaft weiter zu leiten. Ein Schreiben dieses Inhalts ist an die Magistrate usw. von der Regierung Merseburg ergangen.

Altertümliche Hausinschriften. Ein besonders schöner Schmuck unserer alten mitteldeutschen Bauern- und Bürgerhäuser sind die Hausinschriften, die kunstvoll in das Holzwerk geschnitzt und vielfach auch noch farbig ausgemalt sind. Sie sind es wert, daß sie aufgehoben, auf jeden Fall aber aufgezeichnet werden. Bei Abbruch der Häuser gehören sie in das Heimatmuseum. Je seltener der Fachwerkbau wird, umsomehr muß man ihn schützen.

Die Deutsch-Christliche Arbeitsgemeinschaft Großdeutschlands hält ihre 2. Reichstagung vom 18.—20. September im Landbundhause zu Magdeburg, Neueweg 8 ab. Sie dient zur Verständigung deutsch und christlich denkender Kreise. Beginn der Tagung Sonnabend, den 18. d. Mts. 4½ Uhr, mit einem Vortrage des Korvettenkapitäns von Müller-Berneck über Artamanen und Siedlungsbewegung; darauf spricht M. d. R. Gottfried Feder über Volkswirtschaft. Am Abend sind 2 öffentliche Vorträge. Ministerialdirektor Dr. Gerstenhauer wird über Rasse, Volk und Christentum sprechen und die Schriftstellerin Frau Marie Diers über Erziehungspflichten in der Familie. Am Sonntag ist Festgottesdienst in der Marienkirche. Nachmittag 4 Uhr findet ein Vortrag von Lehrer Weigel, Berlin, statt über deutsche Religion als Grundlage deutscher Erziehung. Am Abend sind wieder 2 öffentliche Vorträge vorgesehen. Graf Reventlow spricht über Deutschtum, Christentum und Mystik und Hauptpastor Andersen über Religion und Kirche. Am Montag ist Arbeitskammersitzung, auf welcher Pfarrer Gerecke und Kurt Prinz zur Lippe sprechen werden.

Vom Glück vergessen.

Roman von Fr. Lehne.

21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Verliebt sah er sie an. Wie eine reizende Puppe war sie in dem engen, weißen Kleidchen mit der ausgeschnittenen Bluse und dem heruntergebogenen Panamahut auf dem braunen lockeren Haar, das Gesicht kaum mehr als sonst gerötet. Bequem lehnte sie sich in dem roten Korbstuhl zurück, die weißbeschuhten Füße übereinandergeschlagen, das Rakett auf den Knieen, den Rauchringen ihrer Zigarette nachsehend.

Er legte sein Rakett beiseite, warf die Zigarette fort und faßte nach ihrer Hand.

„Blanche!" flüsterte er zärtlich und rückte dicht an sie heran.

Sie hörte seine weiche, schmeichlerische Stimme gern und blickte gern in seine schwermütigen Zigeueraugen. Er streichelte ihren Unterarm, schob den schweren goldenen Armreif zurück und legte seine Lippen auf das feine Gelenk.

„Halt, mein Freund — nicht so kühn —!" Doch ihre Augen straften ihre Abwehr Lügen, und er wußte dieser Augen Sprache gut zu deuten.

„Blanche, belle Blanche, meinen Lohn!" Er suchte und fand ihre Lippen, ohne großem Widerstand zu begegnen. Seine Art war unwiderstehlich. Dazu die weiche, schmeichelnde Maienluft, das Locken des Frühlings — — — „Blanche, süße, geliebte Blanche —"

Jetzt war vielleicht der Augenblick gekommen, sie seinen Wünschen geneigt zu machen — wer weiß, wann er wieder die Gelegenheit hatte, so ungestört mit ihr zusammen zu sein; sie schien in einer weichen, hingebenden Stimmung, und da begann er in leisen, zärtlichen, vorsichtig gewählten Worten von seiner Liebe zu sprechen. Plötzlich wurde sie aufmerksamer; ein spöttisches Licht glomm in ihren Augen auf — sie lächelte in unbestimmter Weise — die kleine, kluge, kühl abwägende Blanka hatte sich wieder ganz in der Gewalt, hatte die verliebte Regung abgeschüttelt. Doch noch ließ sie ihn weiter reden.

Aber als er immer kühner geworden, den Wunsch aussprach, sie bald sein geliebtes Weib, „seine Muse" nennen zu dürfen, da brach sie plötzlich in ein tolles, nicht aufhörenwollendes Lachen aus. Sie schüttelte sich förmlich. Verdutzt sah er sie da an, verdutzt und mit einem nichts weniger als geistreichen Gesichtsausdruck.

„Blanche, es ist mein Ernst — mein heiliger Ernst — mein Wort darauf —"

„Ich glaube es Ihnen auch ohne eine Beteuerung, mein Ritter ohne Furcht und Tadel! — Aber so hoch versteigt sich mein Ehrgeiz nicht, Ihre „Muse" werden zu wollen —"

„Blanche — nur Sie. Ich habe keinen anderen Gedanken als Sie!" Bittend hielt er ihre Hand.

Da sprang sie auf; ihr hübsches Gesicht trug jetzt einen kalten, hochmütigen Ausdruck.

„Genug, Baron Malte von Reinhardt, ich sage „nein!" Sprechen wir also nicht davon! Verderben Sie unser freundschaftliches Verhältnis nie wieder durch solche — solche kühnen Phantastereien! Es würde mir aufrichtig leid tun! So, Schluß für heute!"

Er biß sich auf die Lippen. Teufel! Hatte er sich doch verrechnet!

„Also ein Korb, ein regelrechter —"

Er nagte an seinem Bärtchen und sah vor sich hin. Die Schwermutsmiene stand ihm gut.

„Aber ein zierlich geflochtener Korb! Sie haben nicht schwer daran zu tragen — seien Sie zufrieden!" Sie beobachtete ihn von der Seite. Und sie lächelte verstohlen. Sie, die eine so gute Komödiantin war, verstand auch das Komödienspielen der anderen zu beurteilen!

„Uebrigens, was ich Sie noch fragen wollte, Malte, wer war denn eigentlich das kleine, hübsche, rothaarige Ding, mit dem Sie vorgestern auf dem Rennplatz sprachen? Ja, ja, tun Sie nicht so dumm, ich hab' sie ja gesehen —"

„In der Tat, ich weiß wirklich nicht — Sie müssen sich geirrt haben, belle Blanche —"

„Ach was, verstellen Sie sich nicht, das hat bei mir keinen Zweck! Ihre schönen Redensarten sind ja bei der Kleinen besser angebracht als bei mir! — — Jetzt wollen wir gehen! — Seien Sie gescheit, und mucken Sie nicht mehr!" Sie drückte den Hut fester auf das Haar. „Sie kommen doch mit mir und essen bei uns zu Abend —"

„Ich bedaure —"

„Ah, empfindlich, mein Freund?" Sie schlug mit dem Rakett durch die Luft, „so müssen wir halt für heute auf das Vergnügen Ihrer Gegenwart verzichten! — Das wird Jeannette besonders schmerzlich sein, dem armen Ding —" Sie lächelte spöttisch dabei.

Da sprang ein Funke in seinem Auge auf, und mit einem schrägen, tückischen Blick streifte er sie. Wenn er nun Ernst bei Johanna machte? Wer hätte da den größten Schaden? Doch nur Blanka, die so sicher schon Hannas großes Vermögen als das ihrige betrachtete, dessen Verlust sie schwer empfinden würde!

Und da nahm er sich vor, alles daran zu setzen, Hanna zu erringen — und dann sollte Blanka seine Ungnade fühlen! Er war nicht der Mann, geschehene Beleidigungen und Kränkungen zu vergessen, wenn er jetzt auch gute Miene zum bösen Spiel machen mußte! Und es mußte bald sein, daß Hanna seine Braut wurde — denn er war in fürchterlicher Klemme. Die zweitausend Mark, die ihm die Mutter gestern gegeben, waren ja nur ein Tropfen auf den heißen Stein gewesen.

Er begleitete Blanka bis zu ihrer Villa, sich dann mit einem Handkuß von ihr verabschiedend.

„Kommen Sie wirklich nicht mit? Haben Sie sich inzwischen nicht doch anders besonnen? Es gibt heute abend Krebse —"

Melancholisch schüttelte er den Kopf.

„Nach dem Schmerz, den Sie mir bereitet haben, grausame Blanka —"

„Dann haben Sie wenigstens Stoff für ein Liebeslied," spottete sie.

Er ging nach der Straßenbahn, um nach Hause zu fahren. Am Bahnhofsplatz besann er sich aber und sprang wieder ab — es war gerade die Zeit, in der er die Cenzi antreffen konnte. Ihn erfaßte die Sehnsucht nach dem kleinen frischen Rotkopf. Er erwischte sie auch glücklich, als sie mit anderen Kolleginnen das große Warenhaus verließ (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919260908-16/fragment/page=0005

Aus dem Gerichtssaal.

Schöffengericht Halle.

Vor dem Schöffengericht Halle hatte sich der 19jährige Kaufmann Walter Zirngiebel aus Schkeuditz wegen Betruges in zwei Fällen zu verantworten. Die Straftaten liegen schon einige Zeit zurück. Als Siebzehnjähriger übernahm er die „Vertretung" einer neugegründeten kleinen Schokoladenfabrik in Eisleben. Er erhielt Prozente, Spesen bekam er nicht. So gab er denn an die Fabrik Bestellungen auf für eine Kundin in Paptz in Höhe von 285 Mark, ließ die Waren aber an sich selbst schicken, da nach Paptz die Besprechung zu „unständlich" sei. Die Paptzerin hatte nicht soviel bestellt und kaufte nur für etwa 175 Mark. Von dem Gelde erhielt der Fabrikant nichts. In dem anderen Falle, ließ sich der Angeklagte von einem Gastwirt in Schkeuditz 26 Mark geben für Cremestangen, die er am selben Abend mitzubringen versprach. Er lieferte sie nicht. Dieser Schaden ist jedoch von dem Vater des Angeklagten ersetzt worden. In der jetzigen Verhandlung erklärte der Vater, der als Verteidiger seines minderjährigen Sohnes auftrat, daß es von dem Fabrikanten nicht korrekt gehandelt sei, einem 17jährigen eine Vertretung zu übertragen, ohne sich mit dem Vater in Verbindung zu setzen. Und dann habe der Fabrikant versprochen, bei Einführung der neuen Marken seinen jungen Vertreter weitgehend zu unterstützen, er habe aber garnicht daran gedacht, sich an den in solchem Falle recht hohen Spesen zu beteiligen. Das Gericht erkannte den Angeklagten wegen Betrugs in 2 Fällen für schuldig, erklärte aber die verhängte Geldstrafe von 120 Mark als durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Amtsgericht Weißenfels.

Ein Handelsmann hatte von einer Firma 12 Zentner Nüsse bezogen, die jedoch nicht seinen Erwartungen entsprachen. Er stellte sie deshalb der Firma, die sich das Eigentum vorbehalten hatte, wieder zur Verfügung. Diese nahm die Ware nicht wieder zurück, sodaß sie der Händler unter Verlust verkaufte. Da er den Erlös aus der Ware nicht abgeführt hat, mußte er wegen Unterschlagung zu 100 Mark Geldstrafe oder 5 Tagen Gefängnis verurteilt werden.

Der Schuhfabrikant A. P. und der Kaufmann H. A. von hier wurden von der Anklage des Pfandbruchs mangels Beweises freigesprochen. Es ließ sich nicht nachweisen, welcher der beiden Angeklagten die Verantwortung für den Pfandbruch zu tragen hat; denn jeder streitet ab, zur Zeit, als das gesamte gepfändete Leder zu Schuhen verarbeitet worden ist, Besitzer des Betriebes gewesen zu sein. P. will den A. laut „mündlichen Vertrages" den Betrieb übereignet haben, was A. leugnet. Die Leidtragenden sind die Gläubiger.

Der Kaufmann F. B. von hier hatte Ware im Werte von 240 Mark in Kommission genommen. Um den Verkauf derselben hat er sich wenig gekümmert, sodaß die Firma, da keine Beträge einliefen, die Ware (Herren- und Damenwäsche) wieder zurückforderte. Dabei fehlte sich heraus, daß B. und seine Frau einen Teil der Wäsche zu Benutzung gehabt hatten, ohne diese zu bezahlen. Der Angeklagte wurde wegen Unterschlagung zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Aus dem Reiche.

Aus der Reichshauptstadt.

Wohnungseinbrecher bei Berlin. In der Gegend des Kreuzbergs wurden in letzter Zeit zahllose Wohnungseinbrüche verübt. Die Pförtner wurden von ihnen besonders dadurch getäuscht, daß die Täter gut gekleidet waren und einen vertrauenerweckenden Eindruck machten. Die meisten Diebstähle verübten sie allerdings in Wohnungen, in denen zufällig niemand anwesend war. Wurde auf ihr Klingeln nicht geöffnet, und hörten sie auch keinen Hund anschlagen, so öffneten sie mit Bleistiften und Dietrichen rasch die Eingangstür, verstellten sie, um nicht überrascht zu werden, mit schweren Möbelstücken von innen und waren vor allem darauf bedacht, den Fluchtweg durch die Hintertür freizumachen. Die Diebe nahmen nur Schmuecksachen und bares Geld. Bei einem Einbruch erbeuteten die Verbrecher eine umfangreiche alte Münzensammlung, die einen erheblichen Wert darstellt, außerdem eine Reihe von Schmucksachen. Bisher sind etwa 25 Einbrüche dieser Art verübt worden.

Von Wegelagerern ausgeraubt. Die Fahrkartenverkäuferin Sommerfeld, die in der Kolonie „Eigene Scholle" in Berlin-Rosenthal wohnt, wurde nachts von zwei Wegelagerern überfallen und beraubt. Während der eine sie packte, am Halse würgte und am Schreien verhinderte, entriß ihr der zweite die lederne Handtasche mit 50 Mark. Beide Burschen entkamen und sind noch nicht ermittelt.

Folgenschweres Autounglück. Ein Wagen fuhr in scharfem Tempo die Lietzenburgerstraße im Westen Berlins entlang. Um einen Zusammenstoß mit einer entgegenkommenden Droschke zu vermeiden, bremste der Privatwagenführer stark. Dadurch geriet der schwere Wagen ins Schleudern, drehte sich um sich selbst und sauste mit aller Wucht gegen ein Haus. Die Schaufensterscheiben einer Drogerie und zahlreiche Auslagen gingen in Trümmer. Alle Insassen des Wagens wurden herausgeschleudert.

*

Der Haushaltsplan fast einstimmig abgelehnt.

Gera, 8. September. In der jüngsten Geraer Stadtratssitzung kam der Geraer Haushaltsplan, der einen Fehlbetrag von 1.1 Millionen Mark aufweist, nochmals zur Abstimmung. Dabei wurde nicht eine einzige Stimme für die Annahme des Etats abgegeben, vielmehr wurde der Etat mit großer Mehrheit bei einigen Stimmenthaltungen abgelehnt. Nunmehr muß sich das Land Thüringen mit der Angelegenheit beschäftigen.

Durch Gase getötet.

Groß-Rottmersleben, 8. September. Der Landarbeiter W. Harpke war damit beschäftigt, die Mistgrube auf dem Hofe zu leeren. Dabei war ihm sein Sohn und noch ein anderer Arbeiter behilflich. Harpke, der in der Grube beschäftigt war, verlor dort plötzlich die Besinnung und fiel um. Sein Sohn und der andere Arbeiter, die dem Verunglückten zur Hilfe eilen wollten, wurden ebenfalls von den Gasen betäubt. Durch herbeieilende Nachbarn konnten schließlich alle drei aus der Grube herausgeholt werden. Die Wiederbelebungsversuche des Arztes hatten bei Harpke und dem Arbeiter Plate Erfolg. Harpkes Sohn war jedoch den Wirkungen des Gases bereits erlegen.

Sumpffieber und Typhus.

Köben a. d. O., 8. September. In der Umgegend von Köben treten vereinzelt Fälle von Sumpffieber-Krankheit auf. In besonders großem Umfang herrscht die Krankheit in Deichslau, wo 30 Personen an ihr darniederliegen. In Hochbauschwitz ist ein Ttyphusfall zu verzeichnen.

Eine unbekannte Krankheit.

Duisburg, 8. September. Hier erkrankten plötzlich vier Kinder einer in Duisburg-Beeck wohnenden Familie unter Vergiftungserscheinungen. Ein 13jähriges Mädchen verstarb am Sonntagabend. Von den ins Krankenhaus gebrachten Kindern verstarb ein 11jähriger Knabe kurz nach der Einlieferung. Weder Ursache noch Art der Krankheit konnten bisher einwandfrei festgestellt werden.

*

Dessau. Liebestragödie. Der Hundeschlächter Christian Schröter drang in die Wohnung der Witwe Minna Jänsch ein. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung die damit endete, daß Schröter der Frau drei Messerstiche in Brust und Unterleib versetzte, an deren Folgen sie im Krankenhaus verstarb. Der Mörder wurde verhaftet.

Coswig. Ausbruchsversuch. In der hiesigen Strafanstalt versuchten zwei Gefangene zu entfliehen. Der eine hatte in die Wand seiner Zelle ein großes Loch gebrochen, durch das sein Zellennachbar kroch. Gemeinsam durchsägten sie nun die Fenstergitter und wollten sich an Bettlaken ins Freie begeben. Ein die Runde machender Aufseher konnte das Ausbrechen der beiden verhindern.

Erfurt. Das große Los. Die Prämie von 500,000 Mark der Preußisch-Süddeutschen Lotterie ist nicht, wie zuerst gemeldet, nach Schmiedeberg, sondern nach Schmiedefeld im preußisch-thürngischen Kreise Schleusingen gefallen. Die Nummer wurde dort in acht Achteln teils in Schmiedefeld und teils in der Umgebung.

Lüderitz. Tödlicher Unglücksfall. Der Landwirt Werner Gehne aus Schleuß bei Lüderitz, der von Windberge nach Lüderitz fuhr, stieß mit seinem Motorrade gegen einen Bierwagen. Er wurde schwerverletzt nach seiner Wohnung geschafft, wo er kurz darauf verstarb.

Hannover. Bismarck-Tag. Am 16. und 17. Oktober findet in Hannover der 1. Bismarcktag statt. Den Hauptvortrag am Kommersabend, Samstag, den 16. Oktober, hält Reichstagsabg., Universitätsprofessor Dr. M. Spahn, Berlin, über: „Bismarck und der Staatsgedanke". Gelegentlich der Hauptagung am Sonntag, den 17. Oktober, hält Dr. Dr. ing. e. h. W. Beumer den Hauptvortrag über: „Bismarck, sein Werk und seine Person". Außerdem sprechen Reichsminister a. D., Oberbürgermeister Dr. Jarres, Staatssekretär a. D. Exzellenz Wallraf, M. d. R., Geh. Bergrat Dr. ing. e. h. Hilger, Geh. Justizrat Dr. Porsch, 2. Vizepräsident des Pr. Landtags und andere führende Persönlichkeiten. Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat seine Beteiligung bereits zugesagt.

Auskunft erteilt und Anmeldungen zum 1. Bismarck-Tag nimmt entgegen die Geschäftsstelle des Vereins zur Errichtung eines Bismarck-National-Denkmals E. V. Köln, Hansaring 11.

Aus aller Welt.

Hungersnot auf den Azoren.

Lissabon, 7. September. Der Gouverneur von Fayal übersandte der portugiesischen Regierung ein Telegramm, in dem er dringend um schleunige Uebersendung von Nahrungsmitteln ersuchte. Die Bevölkerung der Insel befindet sich noch immer in Panikstimmung, da dauernd Erdstöße zu verspüren sind. Große Menschenmengen getrauen sich noch nicht weder in die Häuser zurückzukehren und leben auf offenem Felde.

*

Was man aus Liebe tut — —

Die 18jährige Ilona Katona ist eine ganz gefährliche Circe, die schon seit zwei Jahren den Burschen ihres bei Steinamanger gelegenen Dorfes den Kopf verdreht. Um sie werden nicht bloß erbitterte Kämpfe zwischen den Ortsinsassen und Verehrern aus der Umgebung ausgetragen, sondern auch wilde Raufereien unter den ersten selbst. Ilona hat sich aber bisher noch nie gebunden und berachtet die Verletzungen ihrer Anbeter, die bei jeder Tanzunterhaltung mit Gläsern und Messern gegeneinander losgehen, als einen ganz selbstverständlichen, ihrer strahlenden Schönheit dargebrachten Tribut. Ihr Herz will sie nur dem schenken, der „reiklich" ihrezwegen leidet und derart seine wahre und echte Liebe beweise.

Das hat verschiedene Burschen schon auf die unsinnigsten Gedanken gebracht. Einer z. B. beging Diebstähle, um der spröden Ilona Geschenke kaufen zu können, wurde eingesperrt und schrieb ihr aus dem Arrest, ob ihr das nicht genüge. Die Lösung gefiel ihr nicht.

Da kam der 19jährige Pista (Stefan) Kovacs auf einen wie er meinte, weit originelleren Gedanken. Dieser Tage erschien er im städtischen Spitale zu Steinamanger und bat, ihm „Eisen im Gewichte von einem halben Kilo" aus dem Magen zu nehmen. Der diensthabende Arzt hielt ihn für verrückt oder betrunken. Da Pista aber bei seiner Behauptung verblieb, wurde er röntgenisiert. Das Bild, das

Die Weltreise der Zukunft.

2. Die Reise in der Rakete.

Von Professor Dr. Paul Kirchberger.

Nachdruck verboten.

Zu unserem Aufsatz über die Reise von der Erde zum Monde in einer Kanonenkugel haben wir zu unserem Bedauern feststellen müssen, daß schon der Abschuß für die Insassen der Kanonenkugel unter allen Umständen todbringend wäre, und zwar deshalb, weil die durch den Abschuß zur Erdschwere zusätzlich hinzutretende Schwere ganz ungeheuer groß sein müßte; denn die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses müßte ganz gewaltig sein, um dieses bis zu dem Punkt gelangen zu lassen, wo die Anziehungskraft des Mondes die der Erde aufwiegt. Die Geschwindigkeit unserer Geschosse, selbst solcher Geschosse, wie sie im Weltkrieg aus einer Entfernung von 120 Kilometer nach Paris geschleudert worden sind, würde bei senkrechtem Schuß ohne Berücksichtigung des Luftwiderstandes bereits nach etwa 100 Sekunden Flugzeit verbraucht sein. Allerdings nimmt die Anziehungskraft der Erde in größerer Höhe ab, aber einige tausend Kilometer müßte das Geschoß immerhin zurücklegen, bis sie sich auch nur auf die Hälfte ermäßigt. Um ganz gewaltige Anfangsgeschwindigkeiten würde man also nicht herumkommen — aber gerade diese muß man vermeiden; denn am Anfang bewegt sich ja das Geschoß in dicker Erdenluft, und deren Widerstand ist bei einigermaßen nennenswerten Geschwindigkeiten ganz ungeheuerlich, bei noch weiter steigender Geschwindigkeit wächst er geradezu rasend. Ist nämlich die Bewegung erheblich schneller als die des Schalls, der bekanntlich etwa 340 Meter in der Sekunde zurücklegt — ein Schneckentempo für Weltreisende — so wächst der Luftwiderstand bei Verdoppelung der Geschwindigkeit auf das Dreißig- bis Sechzigfache und nimmt also nachgerade fast unvorstellbare Werte an; das heißt aber nichts anderes, als daß der Hauptteil der für die Beschleunigung unseres Geschosses aufgewendeten Arbeitsleistung an die Luft abgegeben würde — und das ist doch kaum der Zweck der Uebung.

Man hat demnach neuerdings auch andere Beschleunigungsmöglichkeiten als den Schuß vorgeschlagen und unseren Weltreisenden den Rat gegeben, sich einer Rakete oder, wenn man will, einem Lufttorpedo vertrauen, wobei am Hinterteil aus einem festen Brennstoff entwickelte heiße Gase dauernd ausströmen und so das Raumschiff vorwärts treiben. Das macht ganz zweifellos ein sanftes Abfahren möglich, so daß sich der den Insassen bemerkbar machende, ihnen als zusätzliche Schwerkraft fühlbar werdende Druck in erträglichen Grenzen halten ließe. Hätte man so dem Raumschiff eine genügende Geschwindigkeit erteilt, so könnte man mit gleichbleibender Geschwindigkeit weiterfahren; dazu müßte man soviel Treibgas ausstoßen, daß man gerade die Reibung in der Luft und die Verzögerung durch die Anziehungskraft der Erde überwände: bei dieser gleichbleibenden Geschwindigkeit würden die Reisenden zunächst dieselbe Schwere empfinden wie auf der Erde, aber diese Schwere würde mit zunehmender Entfernung von der Erde allmählich abnehmen und in dem Punkte zu Null werden, wo sich die Anziehungskraft der Erde und die des Mondes das Gleichgewicht halten. Um das Schweregefühl für die Fahrgäste immer auf gleicher Höhe zu halten, könnte man daher daran denken, die Geschwindigkeit bis zu diesem Punkt dauernd zu steigern und sie im Bereich der Lufthülle so klein wie irgend möglich zu halten. Dabei tritt nun aber eine neue, nicht immer genügend beachtete Schwierigkeit ein, nämlich die, daß sich die Treibgase im luftleeren Raum, wie ihn der Weltenraum darstellt, nicht mehr gewissermaßen an der Luft abdrücken, sich nicht zwischen der Luft und dem Geschoßboden spannen können, sondern in die Luftleere ohne jedes Hinderuis auspuffen. Dieser Nachteil ist ja in größter Entfernung von der Erde durch die Verminderung der Anziehungskraft bis zu einem gewissen Grade ausgeglichen; ob man aber unmittelbar über der Lufthülle, wo die Anziehungskraft der Erde noch keine wesentliche Verminderung erfahren hat, mit dem gedachten Mittel überhaupt vorwärts und von der Erde loskäme, das erscheint zum Mindsten fraglich.

Stoßen wir uns aber nicht an diesem Zweifel: Nehmen wir an, es ginge. Aber wie wird es nun, wenn wir uns dem Monde nähern? Steigern dürfen wir die Geschwindigkeit nicht weiter, das ist klar, denn durch unsere Beschleunigung, die wir zum Zweck des Ersatzes der Abnahme irdischer Schwere vorgenommen haben, haben wir schon eine sehr beträchtliche Geschwindigkeit erreicht — wir wissen also an das Bremsen denken, denn der Weg ist nur noch kurz, da der Punkt, wo sich die Anziehungskraft der Erde und des Mondes gleich sind, vom Monde nur den neunten Teil so weit entfernt ist wie von der Erde. Und schließlich wollen wir ja auch auf dem Monde mit den Füßen ankommen und nicht bei unserer Ankunft auf dem Kopf stehen: Es bleibt also nichts übrig: Wir müssen durch den schwerlosen Zustand hindurch. „Achtung! festhalten!" ruft der Kapitän, dreht durch einseitigen Gasauspuff die Rakete um, so daß sie nun mit dem Boden nach dem Monde zu zeigt, und läßt nun aus dem jetzt dem Mond zugekehrten Raketenboden wieder gleichmäßig Gas ausströmen: Durch die Bremsung haben wir nun wieder Schweregefühl, aber es ist nicht mehr nach der Erde, sondern nach dem Monde zu gerichtet, außerdem auch verstärkt; denn wir müssen der kürzeren Strecke wegen zur Vernichtung der auf der größeren Strecke erlangten Geschwindigkeit verhältnismäßig mehr Gas geben als auf dem ersten Teil des Weges — wenn wir nicht einen ganz geschickten Kapitän haben, der die Umkehrung schon vor dem Punkt gleicher Anziehungskraft vornimmt und auch dort schon mit der Bremsung beginnt. Das wäre schon aus dem Grunde empfehlenswert, weil dann unsere Geschwindigkeit noch geringer ist, also auch weniger Bewegungsenergie durch Gegengas vernichtet zu werden braucht. Bei besonders anspruchsvollen und im Bezug auf Schweregefühl empfindlichen Reisenden könnte man es auch so einrichten, daß die Schwereempfindung während der ganzen Fahrt ganz langsam abnähme, so daß wir uns schon unterwegs in ganz allmählichem Uebergang an die auf dem Monde herrschende Schwereverhältnisse gewöhnten. Nur im Punkte der Richtungsumkehr müssen wir durch die Schwerelosigkeit hindurch — das dauert ja aber nur einen Augenblick, den man schließlich zu einer Art eigentümlicher Festlichkeit umgestalten kann, etwa wie die Aequatortaufe auf Schiffen, wobei dann die Natur selbst den größten Teil der Scherze durch die Schwerlosigkeit liefert.

Freilich, wie es mit der Bremsung durch die Gase werden soll, das ist wieder die große Frage, denn wir kommen ja nicht einmal kurz vor der Landung in eine Lufthülle, da ja der Mond keine solche hat. Ob daher die Gase zur Bremsung ausreichen werden? Oder werden wir doch auf dem Mond zerschellen?

Man sieht: Es werden noch allerhand Fragen zu klären sein, ehe das fahrplanmäßige Raumschiff auch nur zum Monde fährt. Freilich Wunder über Wunder würde eine solche Fahrt den Fahrgästen bieten: Die Sonne erscheint ihnen bläulich; denn für uns werden die blauen Strahlen von der Luft zurückgehalten, im Weltenraum aber, wo das Licht keinerlei Luftschicht zu durchdringen hat, machen sie sich verstärkt bemerkbar. Der Himmel, der ja auch für uns schon um so dunkler erscheint, je reiner die Luft ist, würde vollkommen schwarz aussehen; denn es ist nur von Staubteilchen in der Luft zurückgeworfenes Licht, das uns seine blaue Farbe im eigentlichen Sinne des Wortes vorspiegelt. Eben diese Spiegelung hat aber auch zur Folge, daß uns der ganze Himmel, nicht nur der Teil, wo die Sonne steht, taghell erscheint. In einem luft- und staubfreien Raum würde das natürlich wegfallen. Im Weltenraum würde man also ohne jeden Zweifel bei vollem Sonnenschein auch die Sterne sehen, vorausgesetzt, daß unser Auge nicht durch unmittelbares Sonnenlicht geblendet ist. Um die eigentliche Sonne zu verdecken, genügt aber schon, eine Taschenuhr in der Entfernung von etwa 5 bis 6 Meter. Nehmen wir nun noch wegen der gleichfalls leuchtenden Sonnenkorona einen gewissen Spielraum, so würde doch jedenfalls eine Taschenuhr in etwa 3 Meter Entfernung ausreichen, die Sonne samt ihrer Korona völlig zu verdecken. Ohne den das Licht zurückwerfenden Staub wäre es nun stockfinstere Nacht, und wir könnten bis an den Rand der die Sonne verdeckenden Scheibe selbst die allerschwächsten Sterne wahrnehmen, und zwar viel besser als bei uns auf der Erde. Von der Pracht eines solchen Sternhimmels, bei dem ja auch die leiseste Trübung wegfiele, wie sie auf der Erde infolge der stets unruhigen Lufthülle immer herrscht, kann man sich nur schwer eine Vorstellung machen. Freilich würde sein Anblick auch sonst stark verändert, denn auch das bekannte Glitzern und Funkeln der Sterne, das ebenfalls nur im irdischen Luftmeer zustande kommt, würde durch ein völlig ruhiges, gleichmäßiges Leuchten abgelöst werden.

Manchem Leser mögen unsere Schilderungen sonderbar erscheinen, und er wird geneigt sein, sie nicht zu glauben. Ich werde mir aber, sobald das Raumschiff wirklich erfunden ist, gern erlauben, jeden Zweifler zu einer kleinen Spritzfahrt nach dem Monde einzuladen: Er wird sich dann von der Richtigkeit unserer Ausführungen leicht selbst überzeugen können.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919260908-16/fragment/page=0006

sich auf der Straße bot, war ungeheuerlich, denn man sah Eisenbestandteile verschiedenster Gattung. Auf die Frage, was er denn eigentlich getrieben, erzählt Pista, daß er diese Fremdkörper seit längerer Zeit verschluckt habe, um der Ilona zu imponieren, denn er wisse, daß das „Herausziehen" viel schmerzhafter sein werde als das Verschlucken. Es gehöre nämlich nicht viel Selbstüberwindung dazu, Nägel und andere spitze Dinge dem Magen einzuverleiben, wenn man nur hübsch Brot dazu esse. Der Arzt bestellt einige seiner Kollegen, um ihnen den kuriosen Befund zu zeigen und erklärte dann dem verliebten Märtyrer, daß man ihm den Magen werde aufschneiden müssen. Pista hörte das mit sichtlicher Freude, denn Ilona werde ihm, wenn sie nur ein bißchen gerecht denke, daraufhin unbedingt den Preis zuerkennen müssen.

Die Operation wurde vorgenommen, und die beiden Aerzte, die sie vornahmen, zogen folgende nette Dinge aus dem Magen des Verliebten: 41 Drahtnägel bis zu 8 Zentimeter Länge, ein Stück einer abgebrochenen scharfen Taschenmesserklinge und 18 zu Wasserschläuchen verwendete Metallblätter von Fingerbreite und 8½ Zentimeter Länge. Das Gewicht der Fremdkörper betrug wirklich etwas über ein halbes Kilogramm. Pista Kovacs, ein Tagelöhner, gab an, daß er mit dem Verschlucken vor 101 Tagen begonnen habe. Seine Psychiatrierung zeigte, daß er geistig gesund sei.

Zwischen Fremdgeschriebenen und Schlipsgesellen.

Von Josef Kliche-Wilhelmshaven.

Die alte poesieumwobene Wanderfitte, die Wanderpflicht des Handwerks ist längst ausgestorben. In fast allen Gewerben. Die verschiedenerlei Errungenschaften der neueren Zeit haben diesen uralten Brauch aus Großväterlagen zu Grabe getragen. Dennoch gibt es unter den Handwerkern auch heute noch ein künftiges Völkchen, das beseelt ist von einem aus weit zurückliegender Zeit überkommenen Geiste. Wer kennt sie nicht, die Gruppe der „Fremden" oder der „Fremdgeschriebenen" unter den Zimmerleuten und Maurern? Wem sind sie noch nicht begegnet, diese eigenartigen, urwüchsigen Gestalten, die zuweilen in unsern Groß- und Mittelstädten ein gar originelles Bild abgeben.

Jeder hat sie schon einmal gesehen, in ihren weiten, unten gebauschten Samthosen, einer mit zwei Reihen Perlmutterknöpfen besetzten Weste und dem kurzen Rock darüber. Den Kopf geziert mit einem unsaghar breitrandigen, schwarzen Hut oder auch mit einem Zylinder. Der eine und andere auch ein paar Ringe in den Ohren, nie jedoch einen Kragen um den Hals. Dieses Kleidungsstück kennt der in einem solchen Samtanzug einherstolzierende „Fremdgeschriebene" nicht, ebensowenig einen Schnurrbart. Durch den Hemdschluß zieht er einen schwarzen Binder, den er die „Ehrbarkeit" nennt, und damit gut. Bunte Farben liebt der „fremde" Baugesell nicht, alles an ihm ist schwarz. Bis auf den Sweater, den „Zeländer", den er zur rauhen Jahreszeit unter der Weste trägt.

In dieser Kluft geht der „Fremde" auf die Walze, in dieser dummelt er nach Arbeitsschluß in den Straßen, in ihr sitzt er einmal in der Woche treu und zünftig beim Bier. Dieses Beim-Bier-Sitzen geht in der Regel Mittwochs vor sich. Es ist ein sehr wichtiger, heilig gehaltener Zunftbrauch der „fremden" Zimmerer und hat in seinem streng geübten Komment etwas vom Geiste der Studentenkneipe an sich. Fröhlicher Umtrunk, Rundgesänge, dazwischen Austausch von Reiserlebnissen und einige dem Uneingeweihten seltsam erscheinende „löbliche" Zeremonien geben solchen „Fremden"-Abenden das Gepräge. Zuweilen kommt auch eine Holzerei dazwischen, freilich nicht der „Ehrbaren" untereinander, sondern mit nicht zur Zunft gehörenden Kollegen oder sonstigen Außenseitern.

Woher nun kommen diese originellen Typen unter den heutigen Handwerksgesellen? Die Antwort lautet: In ihrer Heimat bestand noch der von wenigen hochgehaltene alte Brauch des zunftgemäß In-die-Fremde-Gehens. Also ließ sich der eben zum Gesellen gesprochene junge Mensch in das Fremdenbuch aufnehmen und „fremd" schreiben. Vom Altgesellen erhielt er bei dieser Gelegenheit den schwarzen Strickbinder, die „Ehrbarkeit", die er nun während seiner auf drei Jahre festgesetzten Wanderschaft tragen muß. Dann besorgte er sich einen gedrehten Knotenstock, den „Steng", und ein großes buntes Taschentuch, woraus er seinen „Berliner" formte. In jeder Stadt, in der ein „Fremdenbuch" der Maurer und Zimmerer ausliegt, meldet er sich und findet so bald den richtigen Anschluß. Bei geselligem Plaudern und bei wackerem Zechen. Etwa 3000 solcher „Fremden" gibt es zur Zeit in Deutschland. Sieben aber sind erforderlich, um in einer Stadt das „Fremdenbuch" aufzumachen und sich zu geselligem Tun zu versammeln.

Diese „fremden" Baugesellen, die sich in „Freiheitsbrüder" „Molandsbrüder" und „Schwarze Ehrbare" teilen, sind eigentlich die einzigen Handwerksgesellen in Deutschland, in denen noch der alte Zunftgeist des deutschen Mittelalters lebendig pulst und rauscht und die voller Stolz und Selbstbewußtsein auf ihren inneren und äußeren Menschen pochen. Was sich da vor der Straße staunend gaffende, innerlich doch so arme und armselige Kulturwelt von heute an! Ruhig ziehen sie in ihrer Wildwest-Aufmachung den Bürgersteig entlang, scheren sich den Teufel um den neugierigen und beziehungsvoll lächelnden Blick der Straßenpassanten und pendeln gleichmütig ihrer Herberge zu. Ist der „fremde" Zimmermann ohne Beschäftigung oder befindet er sich gerade auf der Walze, so schmückt seinen Kopf nicht der breitrandige weiche Filzhut, sondern ein zumeist durch Wind und Wetter schon etwas mitgenommener Zylinder ziert dann den Gesellen. Die Kleidung des „Schlipsgesellen", wie der Volksmund die „fremden" Zimmerleute ihres durch den Hemdschluß gezogenen Binders wegen häufig nennt, ist überhaupt genau nach alten, immerwährenden Gesetzen geregelt. Davon gibt es ebensowenig ein Abweichen wie von den auf der Herbergsknieipe üblichen Bräuchen. Eigene Gesetze, eigener Stolz beseelen diese aus altem urdeutschen Wesen hervorgegangenen Gesellenbruderschaften. Ihnen kann keiner! Sie sind vollkommen sicher in ihrer Tracht und in ihrem Tun. So sicher, wie sie sind, wenn sie auf hohem Balkenfirst mit ihrer scharfen Zimmermannsaxt geschwätzerisch einhergehen und dabei ihre Arbeit verrichten.

Unser Volkstum ist heute bekanntlich wenig urwüchsig. Es ist überhaupt nivelliert und einseitig. Trotz allem Getue und Gehabe besitzt es in Wirklichkeit wenig bunten Reiz. Von selbstbewußtem Handwerksgeiste ist im Zeitalter der Spezialisierung und der Schematisierung nicht mehr viel zu spüren. Umso interessanter ist es um das Völkchen der „Fremdgeschriebenen". Dem Nichtkenner der Dinge kommt die Tracht der „Fremden" abenteuerlich und wunderlich, wenn nicht gar schlimmer vor. Das aber ist ein Irrtum, weil aus Unkenntnis heraus geboren. Man sollte im Gegenteil diese alten Sitten achten; sie sind noch grad und bieder, wenn auch äußerlich zumeist rauh und knorrig.

Wie gesagt, steckt Lebenskraft, Lebenskraft, Lebens- und Menschbewußtsein in diesen schwarzsamtenen Burschen. Wenn es auch Zeit und Umstände gelegentlich mit sich bringen, daß der „fremde" Zimmermannsbruder oder der die Kelle schwingende Kollege vom Bau von vielen Zippeln keine Sohlen mehr unter den Füßen hat, sondern, wie es so schön in einem seiner zahlreichen alten Lieder heißt, mit diesen auf dem „deutschen Boden" läuft, dann ist das keineswegs etwas Unehrenhaftes, sondern ein Ding, das ein richtiger „zünftiger", „fremdgeschrieben" gewesener Baugesell erlebt und mitgemacht haben muß.

Der Ursprung der Töpferei.

Wer war der erste Töpfer? Wir wissen zwar natürlich nicht den Namen dessen, der diese für die Entwicklung der häuslichen Kultur so unermeßlich wichtige Erfindung machte, aber ein Mensch des Nordens muß es gewesen sein. Treten uns doch Tongefäße zuerst in den nordischen Kreise der Vorgeschichte entgegen. Diese Tatsache betont Geh.-Rat Carl Schuchardt in seinem die vorgeschichtliche Forschung der letzten Jahre zusammenfassenden Werk „Alteuropa", das soeben in zweiter vermehrter Auflage bei Walter de Gruyter & Co. in Berlin erschienen ist. „Eine Vorgeschichte unseres Erdteils" nennt der hochverdiente Forscher seine Darstellung, die den Gang der Entwicklung von den ältesten Zeiten an bis zu Homer und den Anfängen der Völkerwanderung verfolgt. Ein außerordentlich wichtiger Abschnitt im Fortschreiten der Kultur beginnt mit dem Auftreten der Töpferei. Die ältere Steinzeit kennt noch keine gebrannten Gefäße. Man findet Spuren von ihnen zuerst in der sog. „mittleren Steinzeit", in den Funden der berühmten Muschelhaufen, die man gewöhnlich Küchenmöddinger oder „Küchenabfälle" nennt. Ueberall anders treten die Tongefäße erst in der jüngeren Steinzeit auf, so daß man wohl annehmen muß, die Keramik sei im Norden erfunden worden. Spendete doch im begnadeten Westen und Süden die Natur die fertigen Gefäßformen, während der Norden, durch seine Dürftigkeit erfinderisch gemacht, sie aus dem Erdenklöß nachschaffen mußte. Der Flaschenkürbis, dessen Früchte in Deutschland nicht mehr die zur Verarbeitung erforderliche Härte erlangen, ist im Altertum so reichlich angebaut worden, weil seine Früchte schöne Gefäße lieferten. Es ist dies natürlich der hartschalige, weißblühende Flaschenkürbis, denn der heute allgemein verbreitete weiche gelbblühende wurde erst aus Amerika eingeführt. Aus dem Flaschenkürbis lassen sich ohne weiteres nützliche Formen gewinnen. Schneidet man seinen unteren Teil ab, so erhält man eine flache Schale, macht man den Schnitt bei der Schulter, so entsteht ein eiförmiger Napf; benutzt man ihn ganz, so hat man die schönste Flasche. In den ältesten vorgeschichtlichen Tonschalen finden sich Ornamente von weißen Linien, die ganz so aussehen, als ob man die gelbe Haut des Kürbis bis auf die weiße Unterlage durchgerissen hätte. So hängt die älteste Keramik deutlich mit der Kürbisflasche zusammen, die ja auch heute noch vielfach in Südeuropa und in Afrika üblich ist. Auch der Henkel des Tongefäßes ahmte zunächst die Befestigungsart der Kürbisflasche nach, und es dauerte lange, bis man lernte, einen haltbaren Tonhenkel an die Krüge zu kleben. Auch bei den Tongefäßen zog man zunächst Schnüre durch Randlöcher.

In der älteren Steinzeit wird man auch Eß- und Trinkgeschirr aus Holz gehabt haben. Aber nur in einem Falle hat das Holzgefäß sich dauernd bewährt, nämlich in dem Schoppen, dessen zylindrische Gestalt direkt aus dem Baumstamm erwachsen ist, und zwar in der nördlichen Kultur, wo sie sich bis heute fortgeerbt hat. Steingefäße, von denen Proben aus der ältesten ägyptischen Zeit erhalten sind, werden selten gewesen sein. Dagegen spielt bei diesen frühesten Gefäßen, die wir nur aus der Ornamentik der späteren Keramik erschließen können, das Leder und die Umhüllung durch Flechtereien eine große Rolle. Ziernotive, die aus der Flechtform herstammen, lassen sich auf den ältesten Tongefäßen nachweisen, und besonders der Henkel des geflochtenen Korbes wurde auch für die Keramik maßgebend. Am wichtigsten aber dürfte für die ältesten Tongeräte das Leder als Vorbild gewesen sein. Lederne Gefäße werden bei den alten Aegyptern und Juden erwähnt. Die Athener haben sogar später einmal bei einer schweren Belagerung aus ihrer Lederkammer aufgefressen. Solche Ledergefäße ließen sich leicht aus der Haut des Pferdes oder der Kuh herstellen; an sie gemahnen in der Form die ältesten Tongefäße, die wir in den nordischen Muschelhaufen kennen lernen. Diese frühsten Töpferien sind in den Hockergräbern einer steinzeitlichen Burg auf dem Michelsberge bei Untergrombach in der Nähe von Bruchsal gefunden worden, dann auch in Frankreich und Spanien. Die Michelsberger Gefäße sind in ihren Formen rundlich und schmiegsam und wie aus einem weichen behnbaren Stoff hergestellt, der bald ausgezogen, bald eingeschnürt und wohl auch durch Einlagen versteift werden kann. Das kann nur das Leder gewesen sein. Die Grundform bildet ein bald flacherer, bald tieferer beutliger Napf, an dem eine kleine Verzierung angebracht ist. Keine dieser Gefäßformen hat einen Henkel oder einen Fuß. Die spitzen Töpfe, die wir in dieser Frühzeit finden, sollten gewiß in den Sand oder in die Asche des Herdes eingebohrt werden. Auch das große Vorratsgefäß späterer Zeiten wurde noch mit seiner unteren Zuspitzung fest eingegraben. Die beweglichen Näpfe und Krüge erhielten einen Untersatz, der noch heute bei den Kürbisgefäßen vorkommt und aus einem strohgeflochtenen Ring oder Zylinder besteht. Solche Unterlage mögen wohl in manchen Tongeräten zu finden sein, die man als „Becher", „Bale" oder „Trommel" bezeichnet. Nachdem das Tongefäß erst einmal in der jüngeren Steinzeit aufgetaucht war, erfuhr es dann bald eine außerordentlich reiche Ausbildung, die für den ganzen Charakter gewisser Kulturschichten bestimmend wurde.

Interessante Reichsgerichtsentscheidung.

Keine Schadenersatzpflicht,

wenn die Angestellte eine unrichtige telephonische Auskunft gibt.

Den Allgemeininteressen des wirtschaftlichen Verkehrs Rechnung tragend, hat das Reichsgericht wiederholt ausgesprochen, daß die bloße Bedienung eines Fernsprechers durch Angestellte keine Ermächtigung in sich schließt, verbindliche Auskünfte zu erteilen. Der gegenwärtige Fall aber interessiert seiner Eigenartigkeit wegen ganz besonders.

Die Klägerin besaß bei der R.-Bank in Hamburg ein offenes Wertpapierdepot und erhielt Anfang November 1924 von der Bank die Mitteilung, daß auf ihr Depot von dritter Seite 34,850 Milliarden R.-Schatzanweisungen von 1924 eingesandt worden seien. Da aber der Vertreter die Einsendung von R.-Schatzanweisungen von 1923 erwartet hatte, fragte er am 7. November 1924 durch den Fernsprecher bei der Bank an, ob es sich um R.-Schatzanweisungen von 1923 oder 1924 handle. Eine Angestellte der Bank gab nach anfänglicher Weigerung die irrtümliche Auskunft, daß es sich um Schatzanweisungen von 1923 handle. Daraufhin verkaufte die Klägerin 12 Milliarden dieser Schatzanweisungen zum Preise von 35 813 RM. Nachdem sich der Irrtum herausgestellt hatte, mußte die Klägerin zur Befriedigung ihres Abkäufers 12 Milliarden R.-Schatzanweisungen für 40 159 Mark kaufen. Die Klägerin behauptet, daß die Bank für die irrtümliche Auskunft ihrer Angestellten einzustehen und ihr den daherigen Preis bedingten Schaden ersetzen müsse. Die Klage ist in allen Instanzen — Landgericht und Oberlandesgericht Hamburg und Reichsgericht — abgewiesen worden.

Aus der reichsgerichtlichen Entscheidung interessieren noch folgende Entscheidungsgründe: In Anlehnung an die ständige Rechtsprechung des Reichsgerichts geht das Oberlandesgericht ohne Rechtsirrtum von dem Grundsatz aus, daß ein den Fernsprecher eines kaufmännischen Geschäfts bedienender Angestellter nicht ohne weiteres als bevollmächtigt gilt, bin-

Spielplan und Spielplangestaltung.

Kunstwerk oder „Kunststück". — Die mitgestaltenden Kräfte. Das Recht der Presse. — Die Entwicklungslinie des Spielplanes.

„Schwer ists, einen Staat regieren,
zehnmal schwerer ein Theater."
Eduard v. Bauernfeld.

Ein Spielplan ist eine Schwierigkeit, von der sich die wenigsten Leser eine Vorstellung machen können. Seine Entstehung ist das Produkt der widerstreitendsten Kräfte, es müssen Rücksichten genommen werden, an die keiner von außenher zu denken pflegt. So kommt es, daß häufig die Spielpläne unserer Theater, vor allen Dingen der guten Provinztheater, zu deren man mit Recht das Halbsche Stadttheater rechnen kann, ein wahres „Kunststück" sind, das Meisterwerk der Diplomatie in der Auffindung bestimmter Liebhaberkreise, in der Bestredigung moderner Ansprüche, in der Darbietung bewährten Kulturgutes. Meist sind nur unter diesem Gesichtspunkt die Spielpläne Kunstwerke, weniger unter Berücksichtigung der gesamten Kulturverhältnisse und Kulturtendenzen. Und eben, weil es so schwierig ist, einen guten Spielplan zusammenzustellen, wollen wir gerecht genug sein, das Gute, das uns geboten wird, anzuerkennen, ohne allerdings dabei zu vergessen, daß die künstlerischen Höchst-Forderungen bestehen bleiben.

Man wird fragen, warum wird nun nicht einfach ein Spielplan von einer Reihe sachverständiger künstlerischer Menschen zusammengestellt, denen man den Auftrag gibt, dabei auch an gewisse menschliche Dinge zu denken? Ich glaube, es wäre sehr schwer, diese handvoll Menschen in jeder Stadt zusammenzubekommen; es wäre auch sehr fraglich, ob sich dann dieser Spielplan bewähren würde. Die Kunst-Theorie und die Kunst-Praxis gehen häufig ganz andere Wege. Auch der Theaterpraktiker weiß den Wert von dichterischen Stücken zu schätzen, aber sein scharfes Auge sieht hinter den Worten und dem lyrischen Gepränge nur allzu rasch die für die Bühne toten Stellen, die man meistens auch nicht streichen kann. Viele moderne Stücke sind lyrische Ergüsse mit dramatischer Gebärde, vielleicht auch mit dramatischem Akzent; wirkliche, sich auswirkende Handlungen haben sie merkwürdig selten. Der Theaterleiter, dem der Sachinstinkt fehlt, läßt sich oft genug durch gewisse Buchschönheiten verführen. Besonders, wenn es sich um neue Ideen handelt, die in dem Stück ausgebreitet werden. Ist solches Werk dann angenommen, so hat der Praktiker alle Hände voll zu tun, um durch Dekoration und durch technische Einfälle zu retten, was zu retten ist. Der ewige Kampf zwischen Bühnenleiter und Dramaturgen ist gerade heute in eine sehr akute Phase getreten, weil wir nicht recht wissen, was wir mit dem Theater anfangen sollen.

Ich möchte da nicht mißverstanden werden. Selbstverständlich ist das Theater dazu da, daß die zeitgemäße Dichtung neben der Tradition zu Worte kommt, aber es fehlt uns der eigentliche Begriff, dem wir das Theater unterstellen könnten. Eine moralische Anstalt soll es nicht sein, das wünschen die Schriftsteller nicht; eine rein ästhetische Angelegenheit darf es auch nicht sein, dafür hat das Volk kein Empfinden; gibt man vaterländische Stücke, so ruft die andere Seite „Tendenzdichtung" — immer soll das Theater nicht gerade das sein, was es ist. So hat man sich denn auf eine mittlere Linie geeinigt und nennt es ein Mittel zur Erziehung des Verständnisses für organische Gemeinschaft oder ähnlich.

Naturgemäß leidet unter dieser Unklarheit der Spielplan außerordentlich. Ueberall natürlich. Die Theaterkommission hat in der Hauptsache finanzielle Interessen, auf die der Intendant weitgehend Rücksicht nehmen muß. Der Intendant ist kein Direktor, der durch Machtbefehl durchsetzen kann, was er will, Er soll alles sein und kann doch in Wirklichkeit nur das geben, was er gerade an natürlicher Begabung hat: der eine mehr kaufmännisches Geschick, der andere mehr organisatorisches Talent, der dritte mehr diplomatische Klugheit mit dem Publikum zu verkehren, der vierte ausgesprochene künstlerische Begabung. Heutzutage muß man mit den Organisationen verhandeln. Da kommt der Bühnenvolksbund und meldet seine Interessen an; er wünscht Stücke, die sittlich einwandfrei sind, eine gewisse Kulturhöhe haben und nationales Gut bringen. Der Intendant nimmt seinen Plan her und fängt an zu vergleichen. Punkt um Punkt einigt man sich; in gewissen Fällen kann es kein Verständnis geben. So entstehen Kompromisse, so entsteht aber auch der Spielplan. Und ein Wunder ist es dann zu guterletzt, wenn, auf das Ganze gesehen, doch noch etwas Vernünftiges herausgekommen ist. Der Bühnenvolksbund ist aber nicht die einzige Organisation, und das Verhandlungsspiel geht weiter.

Dann darf man auch nicht vergessen, daß Presse und Kritik Wünsche haben. Der Kritiker führt sein Publikum und läßt sich auch führen, das ist nun mal so. Auch er meldet sich. Der Intendant wird ihn nicht übersehen und wird seine Stimme einreihen in die Polyphonie der gewichtigen Forderungen. Nur dann ist werden die Leitungen mitarbeiten, wenn sie den Eindruck haben, daß man ihren Anregungen nachgibt, besonders im Punkt der Engagements, wo ja häufig die Stimme der Kritik den Ausschlag gibt.

Und hat nicht der Schauspieler auch Einfluß auf die Gestaltung des Spielplanes? Scheinbar nicht, in Wirklichkeit doch. Man muß auf das Material Rücksicht nehmen, das man hat. Es wäre sehr kurzsichtig, einen Spielplan herauszubringen, dem Schauspieler und Sänger nicht gewachsen sind. Gäste heranzuziehen ist eine ebenso schwierige und kostspielige Sache. Man braucht die sowieso noch, wenn man etwas außerordentliches leisten will; für Durchschnittsvorstellungen muß man ohne sie auskommen können. Es ist eine Sache der Erfahrung, daß gewisse Rollenspieler stark auf den Spielplan drücken, im negativen wie positiven Sinne. Ihre Begabung zwingt einfach dazu, bestimmte Stücke wegen bestimmter „Bombenrollen" zu nehmen. Es wäre auch ungerecht, wenn man dabei die Schauspieler nicht hören wollte, die ja vielfach ein richtiges Empfinden für ihre Begabung haben und sich doch auch schließlich entwickeln wollen. Es muß nur Vorsorge getroffen werden, daß sich dabei kein Solistentum ergibt, das das Zusammenspiel schädigt.

Und hat nicht der Schauspieler auch Einfluß auf die Gestaltung des Spielplanes? Scheinbar nicht, in Wirklichkeit doch. Man muß auf das Material Rücksicht nehmen, das man hat. Es wäre sehr kurzsichtig, einen Spielplan herauszubringen, dem Schauspieler und Sänger nicht gewachsen sind. Gäste heranzuziehen ist eine ebenso schwierige und kostspielige Sache. Man braucht die sowieso noch, wenn man etwas außerordentliches leisten will; für Durchschnittsvorstellungen muß man ohne sie auskommen können. Es ist eine Sache der Erfahrung, daß gewisse Rollenspieler stark auf den Spielplan drücken, im negativen wie positiven Sinne. Ihre Begabung zwingt einfach dazu, bestimmte Stücke wegen bestimmter „Bombenrollen" zu nehmen. Es wäre auch ungerecht, wenn man dabei die Schauspieler nicht hören wollte, die ja vielfach ein richtiges Empfinden für ihre Begabung haben und sich doch auch schließlich entwickeln wollen. Es muß nur Vorsorge getroffen werden, daß sich dabei kein Solistentum ergibt, das das Zusammenspiel schädigt.

Schließlich wächst jeder Spielplan aus dem Spielplan der vorigen Jahre heraus und weist in der Entwicklung auf die Spielpläne der nächsten Jahre hin, so daß innerhalb der einzelnen Jahre doch eine bestimmte Linie zu verzeichnen ist. Wohl der Bühne, wo sie sich aufwärts bewegt!

Dr. Herbert Hammer, Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919260908-16/fragment/page=0007

bende Erklärungen abzugeben, sofern solche nicht in den Bereich seiner Tätigkeit fallen. Außerdem stellt das Oberlandesgericht fest, daß eine Ermächtigung der Angestellten zur Erteilung der Auskunft nicht bestanden hat. Ihr „Vollmachts- und Aufgabenkreis" habe nicht weiter gereicht, als der von anderen Angestellten, die mit der Bedienung eines Fernsprechers betraut seien. Allgemein bekannt ist, so führt das Reichsgericht im weiteren aus, daß die Bedienung eines Fernsprechers nur eine Dienstleistung niederer Art ist, mit der eine Ermächtigung zur Auskunftserteilung nicht verknüpft werden darf. Als Erfüllungsgehilfin kommt die Angestellte hier nicht in Betracht. Erfüllungsgehilfin würde sie nur dann gewesen sein, wenn sie kraft besonderer Anweisung die Auskunft zu erteilen hatte, oder wenn sie von der Bank allgemein mit der Erteilung von Auskünften an die Bankkunden beauftragt gewesen wäre

Kunst und Wissenschaft

Hanneles Himmelfahrt als Oper. Dr. Paul Graener, der bekannte Komponist, hat in München soeben die Partitur zu seiner neusten Oper Hanneles Himmelfahrt vollendet, deren Text sich aufs engste an Gerhard Hauptmanns Dichtung anschließt.

Die Besuchszahl der deutschen Hochschulen ist in langsamem Steigen begriffen. Im Winterhalbjahr 1925/26 studierten 82 602 Reichsdeutsche, das sind 13 000 mehr als vor dem Kriege. Starke Zunahme gegen 1914 weisen auf: die Rechtswissenschaften (+ 6000), die Chemie (fast 2000) und die technischen Fächer. Die Medizin weist gegen 14 316 Studierende im Sommerhalbjahr 1914 im Winterhalbjahr 1925/26 nur 6438 auf. Die Zahl der weiblichen Mediziner betrug 1914 nur 79, im Winterhalbjahr 1925/26 dagegen 1044.

Turnen, Spiel und Sport.

Quer durch den Saalegau.

Der erste Verbandsspielsonntag hat in fast allen Klassen mancherlei angenehme und unangenehme Ueberraschungen gebracht. Man wird sich schon daran gewöhnen müssen, daß diesmal ein anderer Wind weht und manches bisher über die Schultern angesehene Vereln mit Vorurteilen gewaltig aufräumt!

In der 1b-Klasse

hießen die Resultate: Kahna — Ammendorf 8:1, Preuko gegen Reideburg 2:2, Giebichenstein — Neumark 2:3, Preußen — Halle 1910 6:1 und Olympia — Sportbrüder 1:2. Damit ist vor allem die schon in unserer Vorschau erwähnte gute Form Kahnas bestätigt sowie das Aufstreben Preußens. Andererseits wird Preuko keine bedeutende Rolle spielen. Wer weiß, ob nicht die Spitzengruppe diesmal etwas anders als sonst aussieht, zu Neumark und Sportbrüder werden sich Preußen Merseburg und Kahna gesellen.

Die Reserveklasse

brachte einige Bombenüberraschungen, so vor allem die 3:1-Niederlage Wackers gegen Favorit (!) und der 8:1-Sieg von 98 über 96. Die beiden anderen Resultate waren erwartet: Borussia — 99 Merseburg 6:2 und VfL. Merseburg gegen Eintracht 7:1.

Die 2. Klasse

erspielte folgende Resultate: Mücheln — Querfurt 2:0, Löschen — Beuna (fr. Kötzschen) 2:4, Rössen — Wegwitz 4:0, Schkeuditz — Nietleben 7:2, Lettin — Zörbig 0:3, sowie Passendorf — Salzmünde 4:0 — also im allgemeinen Favoritensiege.

Und lange wird es nun nicht mehr dauern, da mißt man an Tabellen das Für und Wider der einzelnen Mannschaften ab. Am 19. September geht es zum zweiten Gang!

Halle—Merseburg.

Die Hallesche Mannschaft ist wie folgt neu aufgestellt: Tor: Wien (Fav.); Keindorf, Henze (beide Wacker); Schulz, Bachmann (Eintracht), Brodte (Bor.); Krampe (Bor.), Hampe (96), Böhme (Sportfr.), Hoske (98), Arit (Bor.). Die Elf erscheint nicht besonders spielstark. Wenn Merseburg voll antritt und sich zusammenfindet, dürfen wir mit einem Siege unserer heimischen Farben rechnen.

Sportverein 1922 e. V. Großkayna.

Ammendorf 1910—Kayna 1:8 (1:3)!

Mit einem Bombenerfolg konnte Kayna am Sonntag seine Verbandsspielserie eröffnen und zwar auf des Gegners Platz führte sich der Neuling in die 1b-Klasse gans ein. Das Resultat ist für Kaynas Stürmerreihe etwas schmeichelhaft, da sie vor den Toren zu unentschlossen war.

Spielverlauf: Ammendorf hat Anstoß und schon in der 3. Minute konnten sie überraschenderweise in Führung gehen. Das war das Zeichen für Kayna den Gegner nicht zu leicht zu nehmen. Eine Minute später glich Kayna aus und noch vor Halbzeit konnten sie mit 2 weiteren Toren in Führung gehen. Nach Wiederanpfiff setzte sich Kayna fast ausschließlich in des Gegners Hälfte fest und in regelmäßigen Abständen fielen noch 5 Tore für Kayna, darunter ein Elfmeter.

Schiedsrichter Bege, Eintracht-Halle war dem Spiel ein guter Leiter.

Ammendorf 2—Kayna 2 2:9.
Ammendorf 3—Kayna 3 1:6.

Südostdeutschland—Mitteldeutschland.

Das Treffen, das am Sonntag in Breslau stattfindet, wird von folgender mitteldeutschen Mannschaft bestritten: Hagemann (Halle 96); Geißler (Gutsmuts), Kühnel (Brandenburg); Mantel, Köhler (beide DSC.), Wittig (GBC); Leip, Reißmann (beide Gutsmuts), Gedlich (DSC.), Hermsdorf (Fortuna), Salomon (GBC); Ersatz: Feustel (Fortuna). Abfahrt aller Spieler: Sonnabend, 11. September, abends 8,10 Uhr ab Dresden (Hauptbahnhof).

Handball.

Neugruppierung — Termine.

Bei den Damenmannschaften macht sich eine Neugruppierung der 2. Klasse notwendig. Die Einteilung ist nunmehr folgende:

2a-Klasse: 99, Preußen Merseburg, Neumark, Kahna, Lauchstädt.

2b-Klasse: Favorit, Giebichenstein, Cröllwitz, 1910, Blauweiß, Preuko.

2c-Klasse: 98 II, Wacker II, Borussia II.

Für den 12. September sind folgende Spiele angesetzt: Polizei Merseburg — HMC. (Grahmann 99); Polizei 2 Merseburg — 99 (VfL. Merseburg); Neumark Damen — 99 (Mücheln).

Handball Deutsche Turnerschaft.

TuSpV. Neu-Rössen 1.—Hallescher TuSpV. 1. 2:4 (2:3).

Ein Spiel, wie es nicht sein soll. Der verpflichtete Schiedsrichter vom KFB.-Halle hatte noch im letzten Augenblick abgesagt. Dafür kamen die Hallenser mit einem solchen aus ihren Reihen. Während der ersten Halbzeit ging es sehr gut. Das Spiel setzte im Anfang sofort scharf ein und nach wenigen Minuten führte Halle schon mit zwei Toren, dann erst kam Rössen etwas in Schwung, jedoch die Hintermannschaft Halles arbeitete sehr sicher. Trotzdem kann sie nicht hindern, daß Rössen Erfolge erzielt. Bis zur Pause liegt Halle mit 3:2 in Führung. Nach Wiederbeginn nimmt das Spiel recht harte Formen an. Der Schiedsrichter läßt grobe Verstöße ungeahndet, so daß er dem Spiel, als Ergebnis daraus, nicht mehr gewachsen ist. Der Not gehorchend, pfeift er 12 Minuten vor Schluß beim Stande von 4:2 für Halle das Spiel ab. Zu bemerken ist noch, daß bei Halle verschiedene Gesichter aus der Meisterklasse des Vereins zu sehen waren. Das Ergebnis entspricht nicht ganz dem Spielverlauf, ein Unentschieden hätte ihm eher entsprochen.

Einen schönen Erfolg brachte die 2. Mannschaft Rössens aus Möckerling mit nach Hause. Sie besiegte die gleiche Mannschaft des TV. Möckerling mit dem Ergebnis von 5:4 Toren.

Das Neoungsspiel zwischen der 1 und 2. Schülermannschaft endete unentschieden 2:2.

Tennis.

Weihe des neuen Platzes beim Sp.V. 99.

Am Sonntag hat der Sportverein 99 seinen neuerbauten Tennisplatz nach schlichter Einweihungsfeier seiner Bestimmung übergeben. Damit ist ein neuer Schritt vorwärts getan

Sportfest der Bergmännischen Berufs- und Lehrlingsschulen.

Am Sonntag nachmittag hatte der Hallesche Bergwerksverein seine Zöglinge aus dem Geiseltale nach der mustergültigen Sportplatzanlage des SV. Großkayna gerufen. Gegenüber den Vorjahren hatte das Fest ein etwas anderes Gepräge. Während bisher die vier Berufsschulen miteinander rivalisierten und ein erbitterter Kampf um die sportliche Vormachtstellung tobte, war es diesmal nur ein Ringen zwischen oberen und unterem Geiseltal gekennzeichnet durch die Lehrlingswerkstätten Neumark und Kayna. Der Oberschulleiter, Herr Dr. Studders eröffnete die Veranstaltung mit einer Ansprache. Er wies in seinen Worten darauf hin, daß es nötig sei die jugendlichen Körper im Kampf und Spiel zu stählen und begrüßte die Teilnehmer und Gäste im Namen des Halleschen Bergwerksvereins. Die Kämpfe begannen hierauf mit den Staffeln über 4 mal 100 Meter und 4 mal 200 Meter und entfachten sofort lodernde Kampfbegeisterung. In der ersten Staffel blieb Kayna 1 mit 57,8 Sek. Sieger vor Neumark 1, während das zweite Rennen Neumark 1 überlegen in 1:48,8 Min. gewann. Dann folgten die Dreikämpfe der einzelnen Jahresklassen, die aus 50 Meter Lauf, Wettsprung, Schlagballweitwerfen und 100 Meter Lauf, Hochsprung und Kugelstoßen bestanden. Hier war jeder auf sich selbst angewiesen und konnte zeigen was er gelernt hatte. Ganz besonders ist die Leistung des jugendlichen Sachse hervorzuheben mit 60 Punkten Vorsprung ganz überlegen gewann. Die Ergebnisse waren im einzelnen: Jahrgang 1911/12 1. Sachse, Kayna, 300 Punkte; 2. Werner, Kayna, 240 Punkte; 3. Ettrodt, Neumark, 207 Punkte, 4. Leibdner, Neumark, 206 Punkte; Hönemann, Kayna, 192 Punkte; 6. Bluschke, Kayna, 182 Punkte. Aeltere Jahrgänge: 1. Dose, Kayna, 150 Punkte; 2. Damerius, Neumark, 147 Punkte; 3. Scheller, Kayna, 141 Punkte; 4. Suske, Neumark, 136 Punkte; 5. Thiede, Neumark, 135 Punkte; 6. Scheibe, Neumark, 134 Punkte. Einen scharfen Kampf brachte der 400 Meter Lauf. Hier siegte Dose, Kayna, knapp in 62,1 vor Graupner, Neumark, während im Vorlauf die Reihenfolge umgekehrt war. Im 1500 Meter Lauf lag das Feld bis 300 Meter vorm Ziel dicht zusammen bei wechselnder Führung. Hier gewann Rödel, Kayna vor Siemens, Neumark in 5:05. Die beiden Spiele wurden die Beute des oberen Geiseltales. Im Schlagball gewann Neumark mit 39:33, nachdem Kayna bereits mit 13:2 in Führung gelegen hatte und desgleichen das Handballspiel mit 2:1, Halbzeit 0:1. Humorvolle Reiterkämpfe vervollständigten das in Anbetracht der großen Beteiligung etwas reichlich bemessene Programm. Im Anschluß an die Kämpfe nahm Dr. Studders die Verteilung der Preise vor, die vom Halleschen Bergwerksverein gestiftet waren. Helle Freude strahlte aus den Augen der Sieger und für die, die keinen Preis errangen wird es ein Ansporn sein, ihren Körper so zu stählen, daß sie im nächsten Jahr mit unter den ersten zu finden sind.

Handel und Gewerbe

Landkraftwerke Leipzig A.-G., Kulkwitz.

Die Fertigstellung der Bilanzarbeiten dürfte sich, wie wir hören, noch einige Zeit hinziehen. Die Geschäftslage des Unternehmens, das bekanntlich das Zentrum der sächsischen Industrie mit Elektrizität beliefert, hat sich seit Beginn des Kalenderjahres weniger günstig entwickelt. Erst in den letzten Wochen sind Anzeichen einer Besserung zu erkennen. Dividendenschätzungen werden uns daher als völlig verfrüht bezeichnet. (Für das vorangegangene Geschäftsjahr kam eine Dividende von 5 Prozent zur Verteilung.)

Berliner Getreidemarkt.

Berlin, 8. Sept. Im Lococverkehr war Weizen in allerdings geringer Qualität vermehrt angeboten. Die Preise waren wenig verändert. Im Lieferungsgeschäft war der Septembertermin 1 Mark niedriger. In Roggen fehlt es an Angebot, obwohl die Mühlen dringenden Bedarf haben. Das an den Markt kommende Material wurde bei Preissteigerungen bis über 1 Mark abgenommen. Im Lieferungsgeschäft stieg der Septembertermin 1,50 Mark, die hinkenden Termine waren bis 0,75 Mark höher. Für Weizenmehl besteht wenig Interesse, dagegen für Roggenmehl gute Nachfrage, die Offerten wurden um 0,25 Mark erhöht. Gerste ist in gutem Material gefragt. Auch für Hafer zeigte sich etwas Kauflust.

Amtliche Produktenpreise.

Berlin, 8. Sept. Getreide und Oelsaaten per 1000 Kg., sonst per 100 Kg. in Reichsmark.

Weizen, märk. 260—264, September 284—283,50, Oktober 277, Dezember 274; Roggen, märk., alt 205—211, September 224,50, Oktober 225—224,50, Dezember 225 bis 224,50; Sommergerste 205—248; Futtergerste 170 bis 175; Hafer, märk., alt 171—184, September 185; Mais 180—183; Weizenmehl 26,25—33; Roggenmehl 29,50 bis 31; Weizenkleie 10; Roggenkleie 11; Raps 315; Viktoriaerbsen 43—50; kl. Speiseerbsen 34—38; Futtererbsen 24 bis 31; Rapskuchen 14,20—14,40; Leinkuchen 19,20 bis 19,30; Trockenschnitzel 10,40—10,60; Sojaschrot 19,80 bis 20; Kartoffelflocken 20—20,25.

Berliner Börse vom 7. September.

Die Börse eröffnete gut erholt mit durchschnittlichen Aufbesserungen von 1 bis 2 Prozent auf allen Gebieten. Nach Erledigung der Deckungskäufe bekamen aber die Baissiers wieder die Oberhand. Die Tendenz wurde auf allen Gebieten matt.

Berliner Metallpreise.

Elektrolytkupfer 136; Rohzink 68—69; Walzenzink 60 bis 61; Aluminium 235—240; Nickel, rein 340—350; Silber, ca. 900 f. 84,25—85,25.

Berliner amtliche Devisenkurse.

London (1 Pfund Sterling) 20,362—20,412.
Newyork (1 Dollar) 4,193—4,203.
Holland (100 Gulden) 168,17—168,59.
Brüssel (100 Frank) 11,615—11,665.
Italien (100 Lire) 15,56—15,60.
Kopenhagen (100 Kronen) 111,43—111,71.
Lissabon (100 Escuto) 21,395—21,445.
Paris (100 Frank) 12,40—12,44.
Prag (100 Kronen) 12,416—12,456.
Schweiz (100 Kronen) 81,06—81,26.
Spanien (100 Peseta) 63,52—63,68.
Stockholm (100 Kronen) 112,13—112,41.
Wien (100 Schilling) 59,23—59,37.

Rauhfutterpreisnotierungen.

Im amtlichen Verkehr der Berliner Produktenbörse wurden folgende Preise notiert:

Roggenstroh, drahtgepr. 1,00—1,40; Haferstroh, drahtgepreßt 0,70—1,00; Gerstenstroh 0,65—1,00; Weizenstroh drahtgepr. 0,95—1,20; Roggenlangstroh 1,45—1,75; Roggen- und Weizenstroh, bindfadengepr. 1,00—1,30; Häcksel 2,00 bis 2,25; Heu, handelsüblich, neu 2,50—2,90; Heu, gutes, neu 3,40—3,90; Kleeheu, neu 3,90—4,40. Die Preise verstehen sich als Erzeugerpreise ab märkischen Stationen, frei Waggon, für den Berliner Markt für 50 Kg. in Goldmark.

Leipziger Börse vom 7. September.

Die Börse verkehrte am Aktienmarkt wieder in schwacher Haltung, wenn auch die Kursverluste im allgemeinen nicht so groß waren wie gestern.

Leipziger Produktenpreise.

Weizen 260—270; Roggen 214—224; Sommergerste 200 bis 255; Wintergerste 172—190; Hafer 190—202; Mais 192—196; Raps 300—320; Erbsen 460—520. Die Preise verstehen sich für 1000 Kg. netto für Ware, prompt Qualität Leipzig in Reichsmark.

Effektenkurse.

(Mitgeteilt von der Commerz- und Privatbank Werbegesellschaft.)

Berliner Börse vom 7. September 1926.*)

Anleihen	
Dollar Schätze	—
kl. Goldanleihe	100,00
gr. „	99,05
5% Dt. Reichsanl.	0,49
4% dto.	0,45
3½% dto.	0,45
3% dto.	0,50
4% Preuß. Consols	0,45
3½% dto.	0,44
3% dto.	0,46
Sächs. land. Pfdbr.	12,35
Meining. Hyp. 1/17	9,75
Pfz. Bodkred. 3/23	9,80
Oesterr. Gold 10/19	20,12
Ungar. Gold 7/19	20,40
Ungar. Kr. R. 6/19	2,87
5% Mexiker A. 03	0,47
Rhein. Main Donau	—
Schl. Holst. El. a. 21	—
4½% T. C. G. 9	7,50
Bad. Anilin u. 19	—
Höchster Farben 19	—
Aktien	
Schiffahrts-Aktien	
Hamburg Amerika	153,00
Hansa Dampf.	170,00
Nordd. Lloyd Akt.	154,25
Berein. Elbeschiff.	50,00
Bank-Aktien	
Bank elektr. Werte	134,50
Bank für Brauind.	146,87
Berl. Hand. G. (1.00)	222,00
Comm. u. Priv. Bank	136,75
Darmstädt. Nat. Bank	207,50
Deutsche Bank (60)	162,75
Disk. Com. Ant. (40)	158,00
Dresdner Bank	139,75
Halle Bankverein	126,00
Leipziger Verb. Akt.	119,00
Reichsbank Anteile	1,50,00
Sächsische Bank	140,00
Wien Bk. (o. Nr. St.)	6,00

Brauereien	
Engelhardt-Brauer.	167,00
Schultb. Patzenhof.	257,00
Leipzig Riebeck	119,00
Industrie-Aktien	
Acheres Spinnerei	—
Accumulatoren	112,00
Allg. Berl. Gewerb.-s A. E. G.	133,50
Ammendorf Papier	174,00
Anhalter Kohlen	91,00
Aschaffenburg. Pap.	—
Baroper Walzwerke	15,10
Bedburger Wolle	—
Bochum Guß	139,12
Busch opt. Industr.	50,75
Charlottenb. Wasser	101,25
Chem. Heyden	168,00
Chem. Ind. Gelsenk.	91,00
Deffauer Gas	140,87
Disch. Erdöl	136,75
Dynamit Nobel	139,12
Eisenbahner Cattur	—
Eschweiler Bergw.	137,00
Fahlberg List	83,00
J. G. Farbenindustr.	270,50
Frankfurter Zucker	118,75
Gesfurl. Bergwerk	160,25
Genthiner Sucker	4,75
Ges. f. el. Unter. (100)	170,50
Glanziger Zucker	81,25
Görlitzer Wagon	28,62
Hamb. E. Wk. (100)	143,00
Harpener Bergwerk	144,50
Hirsch Kupfer (150)	115,00
Ilse Bergbau	154,00
Jöhel & Co.	211,00
Kahla Porzellan	84,00
Kirchner & Co.	94,00
Koehlmann Stärke	108,00
Köln Rottweil	134,00
Körbisdorf. Zucker	135,50
Kraftwerk Thüring.	144,25

Lahmeyer & Co.	135,25
Leopoldgrube (140)	96,00
Linke Cismasch.	142,00
Lübeck. Wachs. (100)	77,00
Magdeburger Gas	73,25
„ Bergw.-Akt.	113,00
Mansfelder Bergw.	112,50
Marienh. Kötzenau	57,00
Masch. Baum Buckau	— 108,00
Mitg. u. Genest (100)	114,00
Neckarl. Fahrzeug	84,00
Niederschl. Elektrizit.	131,00
Oberschl. Eisen. Bed.	70,00
Orenstein & Koppel	96,00
Osnawerke	229,25
Panzer	72,00
Phönix Bergbau	115,00
„ Braunkohle	89,75
Reichelt Metall	85,50
Rhein.-Westf. El. W.	172,50
Gebr. Ritter	91,00
Rombach Hütte	13,00
Rositzer Zucker	76,00
Rütgerswerke	114,00
Sächs. Webstühle	86,00
Sarotti Choc. (20)	140,50
Schles. Masch. (100)	—
Schubert & Co.	129,87
Schultz Inv. (200)	114,00
Siegen-Solingen	56,00
Simonius Zellstoff	—
Steingut Colditz	111,25
Stinnes Riebeck	136,37
Tedtho. Schis.	13,00
Tempelhoferfeld	45,56
Thüringer Zucker	29,00
Union chem. Prod.	7,00
Varziner Papier (80)	85,00
Ver. Kahle Porna	63,00
Wanderer werke	16,50
Wegel. & Hilb. (100)	96,25
Werich.-Weiß. Bek.	162,00
Westeregel. Alkali	142,50
Wolf Masch. Buck.	54,00
Wotanwerke	44,00
Zeitz. Masch. A. (100)	145,00
Zwickau Masch. (20)	46,00

Berliner Freiverkehr vom 7. September 1926.

Kali Krügersh.	105,00
Wittekind	67,00
Disch. Petrol.	73,00
Diam. Shares	25,60
Nationalfilm	62,00
Ufa-Film	40,00

Brown. Boveri	132,00
Chem. Feh	—
Hammi Elbe	47,50
Hage: & Nölteln	—
Hochfrequenz	111,00
Manoli	65,00

Fuß A. E. G.	0,00
Schebera	77,00
Jul. Sichel	3,00
Steiner-Auto	13,00
Strauksner Glas	125,00
Wirbelh. Cogr.	53,00

Leipziger Börse vom 7. September 1926.

Attenburg. Landkr.	88,50
Busch Waggon Btz.	65,00
Chromo Nalork (20)	77,00
Crölltscher Papier	115,00
Dermatoid Wk. (20)	66,00
Ehrdt & Klißling	99,00
Felldorf. Gardinen	87,00
Gnüchtel. S. Email.	63,75
Groß. Kunstspinnerei	90,00
Hall. Pflanzenfett.	112,00
Hartmann S. Masch.	45,50

Hetzer Weimar	21,00
Hirtzfeld. Ludw.	25,50
Kastner, Karl	43,75
Kirchner & Co.	97,00
Körbisdorfer Zuck.	125,00
Krietsch Mühle	29,00
Lindner, Leipzig	90,00
Leipzig Riebeck-B.	120,00
„ Buch. Fettfäche	55,25
„ Plauo Zimm.	117,00
Lit-Deer Getäfe (300)	44,00

Naumann Brauerei	105,25
Paradiesb. Steiner	145,00
Pittler Werkzeug	128,00
Riquet & Co. (20)	135,00
Schub. & Salzer (100)	165,50
Südbr. Kammgarn	147,00
Thür. Wollgarn (100)	135,50
Trünk & Wirth. (100)	63,75
Ulersdorf. W. (200)	59,00
Wotanwerke	45,50
Zitau Mech. Wed.	88,00

Leipziger Freiverkehr vom 7. September 1926.

Attenburg Glash.	51,95
Busch Wagg. (p. St.)	—
Dähne Mag.	—
Eichte Br. sch.	38,00
Heine & Co.	59,00

Leg. Anstadt	—
Nordd. Gem. 500	—
Nordd. Gem. 1000	278,00
Parkhotel Leipzig	117,00
Reform Motoren	6,20

Seidel & Naumann	57,75
Thür. Zuck. Wasich.	25,00
Weidner Jutte	109,00
Wolthar Heinicke	0,25

*) Die hinter der Aktienbezeichnung in Klammern stehende Ziffer bedeutet den heutigen Goldwert. Der dahinter verzeichnete Kurs ist in Goldprozent zu verstehen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-34683220919260908-16/fragment/page=0008